

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Donnegger,
Wienerbergstrasse 3, „Bergfried“
Rottmonten/St. Gallen



Motto: Immer treue zum Gange, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!



Anzeigenspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz 25 Cts.
Für das Ausland 25 Wg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Gedicht: Mein Nachbargarten — Nervosität oder schlechte Laune — Weibliche Advokaten — Ein Wohltäter der Menschheit — Davi die Beherrin betrauten? — Das Recht des Kindes an seinen Erzeuger — Soll in der Rechtschreibekunst wirklich abgerückt werden? — Frauenstimmrecht — Die dankbaren Bekehrten — Plus X und die ausgefärbte Kleider — Jigarren und Menschen — Spremaal — Briefkasten — Ein Wiederkehr (Schluß) — Feuilleton: Der Oberstuflehrer — Beilagen: Blätter für den häuslichen Kreis — Für die Junge Welt — Die praktische Mode.

Mein Nachbargarten

Nun wirds verbaut mein Stückchen Paradies,
Mein stiller traurer Nachbargarten du!
Aus deinen Zweigen raufste mirs so süß,
So tröstlich in manch' banger Stunde zu.
Als kleines Kind schon schaut ich sehnsuchtsvoll,
In deinen still geheimnisvollen Raum
Und spann hinein manch' goldnen Märchentraum.

Und als der Ernst des Lebens mir bewußt,
Wie hat mich da dein stilles Reich erwidert,
Wie hab ich oftmals doch voll froher Luft,
In deine grüne Herrlichkeit geblickt.
Und erst im Frühling, wenn der Flieder blüht
Und aus den Zweigen mir der Vöglein Sang
So lenzeselig in die Seele drang.

Der alte Apfelbaum in Blüten prangt,
Und wenn ihr ersten hoben Tannen gar,
Euch übermütig lichte Zweiglein planat
Zum Frühlingsschmucke in das dunkle Daa
Und wenn in Sommernächten weich und lind,
Verwiegend süß der Lindenblüten Duft,
Mich leis umfing, in mondenklarer Luft.

Ja selbst im Winter warst du wunderbar,
Die Bäume rings im listigen Schneegewand
Und drüber schaut der Himmel blau und klar,
Bernieder auf mein schimmernd Märchenland.
Wie tut das Herz mir so bitter weh!
Geht doch du stiller traurer Ditt mit dir,
Ein Teil auch meiner Jugendszeit von mir.

R. R.

Nervosität oder schlechte Laune

Es ist ein beliebter Ausdruck vieler Laien und Ärzte: „Wir leben im Zeitalter der Neurosen, der Nervenschwäche.“ Wenngleich die Tatsache nicht zu verkennen ist, daß der größte Teil der Menschheit mehr oder weniger von dieser sogenannten Zeitkrankheit ergriffen ist, oder die Symptome aufweist, so ist doch nicht immer die Annahme berechtigt, daß wirklich nur Nervosität vorliegt. Was legelt nicht alles heutzutage unter dieser Flagge! Oft genug verbirgt sich hinter dem Allerweltswort „ich bin eben sehr nervös“, nichts weiter als ein sträflicher Mangel an Selbstbeherrschung. Nur zu sehr ist man in unserer Zeit geneigt, mit diesem Gemeinplatz einen Abfahrsattel für allerlei Untugenden in Bereitschaft zu halten. Prüfen wir uns einmal

recht genau, ob es wirklich immer unsere matrierten Nerven sind, die uns zwingen, uns in diesem oder jenem Falle gehen zu lassen. Eine Art Verwöhnung hat die heutige Generation mit sich selbst vorgenommen, indem sie jeden Ausbruch der Leidenschaft, des Zornes, der Mißstimmung auf das Konto der lieben Nerven schiebt! Wie bequem ist es doch, einen Sündenbock zu haben, der willig für unsere Fehler, die oft genug der Zügellosigkeit entspringen, büßet! Unter dem Deckmantel des leichfertigen Entschuldigungsgrundes: „ich bin nervös“, wandert so gar häufig von uns selbst unerkannt, die Unbuddsamkeit gegen andere und die traffe Eigenliebe, der Mangel an Nachsicht gegen Fehler anderer, ein Beschönigen der eigenen Den- und Handlungsweise. Anstatt sich selbst zu beobachten, die eigenen Gefühle oder Stimmungen der Herrschaft, der Vernunft untertänig zu machen, die Sucht, den eigenen Wert zu überschätzen, zu unterdrücken, eine Selbsterziehung zu üben, die uns befähigt, Meister unseres Selbst zu sein, da behängen wir unsere Launhaftigkeit, die unserer Mitmenschen zur Qual werden kann, mit dem Mäntelchen der nervösen Kränklichkeit. Ist es nicht auffallend, daß sich diese Menschen in ihren vier Pfählen bei der geringsten Veranlassung aufbrausen, jähzornig geberden, daß sie jedoch in ihrem Beruf, dem Vorgelesenen z. B. gegenüber, sehr wohl die Herrschaft über sich selbst behalten? Der Zwang, der Gedanke, du mußt dich beherrschen, übt hier eine heilsame Wirkung aus, ein Beweis, daß der gute Wille viel vermag. Es gibt Väter und Mütter, die beinahe aus der Haut fahren wollen, wenn die Sprößlinge trompeten, oder mit harten Gegenständen klopfen, mit dem Kollwagen auf dem Hofe herumrattern. Da wird zornig das Fenster geöffnet und ein donnerndes „Ruhe da unten“ hinuntergeschandt. Dennoch gestatten diese selben Nerven, stundenlang im Automobil zu rasen, bis tief in die Nacht hinein in dunstigen Lokalen bei ohrenbetäubender Musik zu sitzen. Wer kennt nicht jene nörgelnden Frauen, die wegen der geringfügigsten Ursache mißlaunig, unbemerktlich sind und ihrem Hause das Beste vorenthalten, den Sonnenschein eines harmonischen Gemüts, dessen Frohsinn auf die Umgebung hinüberstrahlt! Ob sie wohl wirklich „so nervös“ sind, daß es ihnen unmöglich ist, den aufkeimenden Ärger zu ersticken und freundlicheren Regungen Raum zu schaffen? Hat man es in der frühesten Jugend veräumt, der eigenen Natur Zügel anzulegen, woju eine vernunftgemäße Erziehung viel beiträgt, so wird man später zu leicht sein eigener Sklave. Darum laßt euren Kindern jenes köstliche Gut zuteil werden, nämlich die Selbstbeherrschung. Aber auch bei uns Großen ist es nicht zu spät. Der wirklich Nervöse, krankhaft überreizte unterscheidet sich von

dem Launenmenschen, der es verlernte, sich selbst zu befehlen, oder der es nie gelernt hat, nur zu deutlich. Namentlich, wenn wir uns innerlich recht gründlich beleuchten, wird uns bald genug ein Licht aufgehen über uns selbst.

„Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht,
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt stets ein Knecht“.

Ist eine alte Wahrheit. So mancher und so manche, die mit Vorliebe ihren Nerven Zugeständnisse machen, finden in der Selbsterziehung das einfachste und probatiste Mittel, um aufzuhören, „so nervös“ zu sein, und anzufangen, zufriedener und glücklicher zu werden.

Dr. v. Gneist.

Weibliche Advokaten

In Paris amten gegenwärtig drei weibliche Rechtsanwältinnen. Über deren Praxis sagt die „Vossische Zeitung“:

Während in Paris Hunderte von Rechtsanwältinnen arbeitslos über die Boulevards schlendern, wissen die drei jungen weiblichen Rechtsanwältinnen an den Pariser Gerichten vor Aufträgen nicht ein und aus. Den fanatischen Gegner der Frauenbewegung überkommt leicht ein gelinder Schauer, wenn er von einem Fräulein Rechtsanwältin sprechen hört, und seine Phantasie malt ihm gern schreckliche Karikaturen verführerischer und unweiblicher alter Jungfern vor. Der Pessimist hat aber nie eine der populären drei Damen von Paris ihres Amtes walten sehen. Sowohl das dem Namen nach auch in Deutschland schon bekannte Fräulein Rechtsanwältin Miropolski, wie auch Fräulein Galtier und Frau Grünberg können nicht nur durch ihre juristische Klugheit den Neid mancher Kollegen erregen, sie haben auch das Zeug dazu, ohne Barett und schwarze Amtsrobe das Herz schönheitsliebender Männer höher schlagen zu lassen. Die Ironie des Zufalls hat es gewollt, daß diese drei weiblichen Rechtsanwältinnen von Paris nicht nur tüchtige und energische Menschen sind, sondern auch bildhübsche Damen, die in ihrem Wesen ganz und gar nichts Unweibliches haben.

Fräulein Galtier wurde kürzlich sogar im Gerichtssaal von einem begeisterten Kollegen mit einem Heiratsantrag bedacht, und wenn das junge Fräulein Rechtsanwältin auch nicht sofort Ja sagte, so scheint sie doch keineswegs vor der Ehe und vor der Verbindung mit einem männlichen Konkurrenten zurückzuschrecken. Die junge Dame wäre auch eine ausgezeichnete Partie, denn sie besitzt eine große Praxis. Ihr erster Prozeß war eine sehr verwickelte Grundstücksaffäre; sie mußte den schwierigen Handel mit so großem Geschick zu entwirren, daß sie vom Tage der Urteilsverkündung an berühmt war.

Frau Grunberg ist eine junge Witwe, deren scharfe Logik im Gerichtssaal schon manchem gegnerischen Rechtsanwalt harte Nüsse zu knacken gegeben hat. Sie hat erst kürzlich durch eine originelle Beweisführung in einem kleinen Prozeß Vorbeeren gerettet. Sie vertrat einen Bürger, dem durch einen Hund ein Stück Fleisch gestohlen worden war. Der Rechtsanwalt des Hundebesizers lehnte den Ersatz des gestohlenen Eigentums ab unter dem Hinweis, daß der Kläger sein Eigentum nicht sorgsam genug verwahrt habe, und daß jeder Hund ein im Bereich seiner Zähne liegendes Stück Fleisch stehlen würde. Frau Grunberg überzeuge nun das Gericht in einem geistreichen Plaidoyer, daß in diesem Punkte der Besitzer des Hundes für das Temperament des Tieres verantwortlich ist. „Ich will beweisen, daß der Hund von Natur aus so gelehrt ist, daß er sich allen Moralgesetzen anpaßt, die ihm von Jugend an beigebracht werden. Wenn der Hund eine Neigung zum Stehlen hat, so ist dies nur eine direkte Folge schlechter Erziehung und Vernachlässigung durch seinen Besitzer“. Sie drang mit ihrer Auffassung durch, der Besitzer des Hundes wurde verurteilt und ihr Klient konnte als Sieger den Saal verlassen.

Fräulein Miropolski hat vor wenigen Wochen auch außerhalb des Gerichtssaals einen Triumph gefeiert: sie hielt einen Vortrag über die Liebe und analysierte dabei die Liebesgefühle der Frau. „Wie die Frau barbarischer Epochen, so sucht auch die Frau von heute den starken Mann, der sie beherrscht, der sie hält und der sie überwindet“. Und sie vermahnte sich dagegen, daß man die Liebesfähigkeit von Frauen, die einen Beruf ausüben, in Zweifel ziehe. Dann schloß sie ihren Vortrag mit den Worten: „Es ist unfair, uns der Liebe und der Ehe nicht für fähig zu halten, weil wir arbeiten. Wenn wir nicht heiraten, so geschieht dies nur, weil vielleicht die Liebe noch nicht gesprochen hat“.

Ein Wohltäter der Menschheit

Lord Lister, der berühmte Chirurg und Gelehrte, ist dieser Tage in Walmer (England) in seinem 85. Lebensjahre an Alterschwäche gestorben. Was der Verstorbenen für die leidende Menschheit getan, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Lord Lister wurde im Jahre 1827 in Upton geboren, das damals noch ein kleines Dorf in Essex war, aber seit langer Zeit jetzt schon zu London gehört und eine Vorstadt der Metropole bildet. Sein Vater Joseph Lister war Kaufmann, beschäftigte sich aber viel mit wissenschaftlichen Studien und gehörte auch der Royal Society an. Die Eltern waren Quäker, und der junge Joseph wurde in eine Schule der Sekte nach Tottenham in Nord-London gefandt. Nachher studierte er Medizin in London; 1852 setzte er seine Studien in Edinburgh unter Professor Syme fort, dessen Tochter er später heiratete. Im Jahre 1860 wurde Lister als Professor der Chirurgie nach Glasgow berufen, und dort war es, wo er sein berühmtes System der antiseptischen Behandlung von Wunden entwickelte, daß man wohl mit Recht gesagt hat, Lord Lister habe mehr Menschenleben gerettet als Napoleon je zerstörte. Seit den vierziger Jahren waren die Operationen weniger schrecklich dadurch geworden, daß man angefangen hatte, Chloroform und Äther zu benutzen, was wenigstens den Patienten bei Operationen gefühllos machte; aber die Sterblichkeit war noch immer fürchtbar, und selbst wenn die Operationen mit Erfolg ausgeführt werden konnten, starben hinterher gewöhnlich noch 50 Prozent an Blutvergiftung. Man wußte, daß diese Vergiftungen durch Bakterien entstanden, die in die Wunden eindringen; aber man kannte kein Mittel, um dies zu verhindern. Professor Lister kam auf den Gedanken, Karbolsäure dabei zu verwenden, und er richtete zuerst die sogenannte Listerische Bandage ein, und später verbesserte er sein System immer weiter, indem er schließlich erreichte, daß die Einführung gefährlicher Körper in eine Wunde beinahe ganz ausgeschlossen erscheint. Man konnte dann anfangen Operationen zu unternehmen, an deren Möglichkeit vorher kein Mensch je denken konnte. Im Jahre 1869 wurde Professor Lister als Nachfolger seines Schwiegeraters an die Universität Edinburgh berufen, wo er sein System noch weiter ausbildete. Zuerst wurde er wegen seiner Erfindung sehr angegriffen; aber in der Mitte der siebziger Jahre war der Erfolg gesichert, und

man sah, daß tatsächlich durch die Listerische Behandlung Tausende von Menschenleben gerettet werden konnten. Er wurde dann mit Ehren überhäuft. Im Jahre 1895 wurde er nach Lord Kelvin Präsident der Royal Society, und zwei Jahre später wurde er zum Peer gemacht.

Darf die Lehrerin heiraten?

Über das Jölibat der Lehrerinnen ist in jüngster Zeit im Kant. Zürich und im Kant. Bern viel geschrieben und gesprochen worden. Im Kanton Bern hat das Recht sich eingelegt, denn dort findet man reichlich Ehen, wo sowohl der Mann als die Frau dem aktiven Lehrerstande angehören. In Zürich ist die Frage, ob die aktive Lehrerin heiraten und ihr Lehramt doch behalten dürfe, dieser Tage vom Kantonsrat behandelt worden und dieser hat mit 137 gegen 54 Stimmen beschlossen, daß Primar- und Sekundarlehrerinnen, die sich verheiraten wollen, vor dem Abschluß ihrer Ehe vom Amte zurückzutreten haben. Über allfällige spätere Wiederaufnahme in den Schuldienst entscheidet der Erziehungsrat von Fall zu Fall. — Der Artikel wird separat der Volksabstimmung unterbreitet. — Uns will scheinen, das starre Buchstabenrecht stehe auf Seite der Lehrerinnen, die wohl der Mehrzahl nach, den lukrativen Beruf auch als Ehefrau beibehalten möchten. Die Gründe der anderen Anschauung ruhen aber auf ethischem Boden: Die Lehrersfrau soll ihre Kenntnisse und Erfahrungen, sie soll ihr pädagogisches Talent in den Dienst ihrer eigenen Familie stellen. Das wäre ja doch das Ideal, daß jede Mutter im Stande wäre, ihre Kinder selber zu erziehen und zu unterrichten. Von diesem Standpunkt aus ist die Schule ein Surrogat und wird es bleiben. Von diesem ethischen Standpunkt aus müßte die Lehrerin, die eine Familie gründen will, sich glücklich schätzen, daß sie zur höchsten Ehrenstellung — zur Erziehung und Schulung eigener Kinder berufen ist. Tausende von Müttern werden sie um ihre wahrhaft ideale Berufsstellung beneiden. Wenn ihr aber dieser Wirkungskreis der verheirateten Lehrerin zu eng erscheint, wenn sie die Überzeugung hat, daß ihre erzieherische Begabung einem größeren Kreis von Kindern zu Gute kommen sollte, so werden immer Kinder in Fülle vorhanden sein, die der mütterlichen Erziehung und Schulung bedürftig sind. Auch an Ersatz für die infolge von Verehelichung den Schuldienst quittierenden Lehrerinnen, wird je länger je weniger Mangel sein.

Das Recht des Kindes an seinen Erzeuger

In Norwegen kommt das nächste Jahr im Reichstag ein Regierungsantrag zur Behandlung, welcher die volle Gleichberechtigung der außerehelichen mit den ehelichen Kindern vorsieht. Die unehelichen Kinder sollen also künftig nicht mehr den Namen der Mutter, sondern den des Vaters erhalten! Auch soll ihnen das Erbrecht am Nachlaß des unehelichen Vaters gewährt werden. Die Bemessung der Alimente und jährlichen Erziehungsbeiträge wird in Norwegen schon seit dem Jahr 1902 gesetzlich nicht nach dem Stande der Mutter, sondern nach den Verhältnissen des Vaters vorgenommen, und zwar muß der Vater, wenn er dazu in der Lage ist, die Beiträge nicht bis zum 16., sondern bis zum 18. Lebensjahre zahlen. Zahlt er nicht, so wird er kurzerhand zum Arbeitshaus verurteilt.

Soll in der Rechtschreibekunst wirklich abgerüstet werden?

In einer Versammlung des Breslauer-Bundes für Schulreform teilte der Mittelschullehrer Kossog die Ergebnisse mit, die er bei seinen Versuchen mit einem Diktat, das sich durch zahlreiche orthographische Schwierigkeiten auszeichnete, gemacht hat. Er hatte dieses schwierige Diktat zunächst selbst geschrieben, und obwohl auf die darin enthaltenen Fallen vorbereitet, doch fünf Fehler gemacht. Schlimmer gestaltete sich die Sache, als er die gleiche Übung in einem von Lehrern besuchten Kurs diktierte. Die Herren machten 4 bis 22 Fehler. Acht Frauen mit höherer Mädchenschulbildung, die dann folgten, lieferten Arbeiten mit 13 bis 30. Zehn Akademiker, unter ihnen Dozenten der Universität, machten 14 bis 30. In den Arbeiten einiger studierender Damen fanden sich 12 bis 21 Fehler; gleichseitig schreibende Studenten lieferten 14 bis 32 Fehler. Der einzige Oberlehrer, der das Experiment mitmachte, gab

eine Arbeit mit 18 Fehlern ab. Daraus ergibt sich, daß nur wenige dieser Diktate, wenn sie in der Schule geschrieben worden wären, mehr als „ungeeignet“ erreicht hätten. — Die Folgerungen aus diesen Zahlen zog der Leiter der Versammlung, Stadtschulrat Dax, indem er darlegte, von fehlerloser Rechtschreibung dürfe der Ausfall von Prüfungen nicht abhängig gemacht werden. Im besonderen dürften Kinder nicht mit einer derartigen Säufung von Schwierigkeiten genault werden.

Frauentimmrecht

Die reformierte Kirchgemeindeversammlung von Schönenwerd hat einen Antrag erbeholdend erklärt, monach der Kirchgemeinderat die Frage betreffend Einführung des kirchlichen Frauentimmrechtes zu prüfen hat.

Ein kantonales Initiativkomitee in Chur sammelt Unterschriften für eine Frauenpetition an die Synode, die verlangt, daß den Frauen das Stimmrecht in kirchlichen Dingen zuerkannt wird.

Der oldenburgische Landtag nahm einen Antrag über das Gemeindevahlrecht der Frauen an. Danach sollen verheiratete Frauen und selbständige steuerpflichtige Frauen das Wahlrecht erhalten. Wenn sie 24 Jahre alt und wenigstens drei Jahre anständig sind.

Die dankbaren Lehrerinnen

Die New Yorker Lehrerinnen hatten mit Energie und Beharrlichkeit die Gleichheit der Bezahlung des Lehrers und der Lehrerin angefordert. Als erfolgreiche Führerin in diesem Kampf hatte sich Miß Grace Strahan hervorgetan. Zum Dank für ihre erfolgreiche Tätigkeit spendeten die erkrankten Lehrerinnen ihrer Führerin den ersten Monatsbeitrag der Erhöhung, das ist im Ganzen 1 Million Franken oder 2500 Fr. Rente im Monat. So lobnt es sich, Rufer zu sein im Streit.

Pius X und die ausgeschnittenen Kleider

Dem Pariser „Temps“ wird aus Rom telegraphiert, daß der Papst sein Mißfallen gegen Überhebungen bei der weiblichen Abendtoilette dadurch ausgedrückt hat, daß er einen Erlass veröffentlichte, nach welchem es allen Geistlichen, Priestern und Prälaten streng verboten ist, an Empfängen oder öffentlichen Unterhaltungen teilzunehmen, bei denen die Frauen defollettiert erscheinen. Das Dekret wurde dem beim Vatikan akkreditierten Diplomaten mitgeteilt, die sich in Zukunft bei ihren Einladungen an Priester, Prälaten oder Kardinalen danach zu richten haben. Es soll schon seit einiger Zeit der Wunsch des Papstes sein, die Frauen der katholischen Welt in dieser Hinsicht zu beeinflussen. Da er jedoch keine Weisungen bezüglich der Damenmoden erlassen konnte oder wollte, half er sich mit diesem neuen Verbot an die Geistlichkeit.

Zigarren und Menschen

Zigarren sind wie Menschen: so schwer zu behandeln, so leicht zu verletzen.

Zigarren sind wie Mädchen: sie glücken für die Männer.

Die Männer beurteilen Zigarren meistens so, wie sie Frauen beurteilen: nach der Außenseite; innen steckt oft der beste Tabak, aber wegen des Deckblattes allein verdammt man sie sehr oft.

Zigarren sind wie Hausfrauen: sie taugen nicht viel, wenn sie immerfort ausgeben.

Zigarren sind wie politische Reden: wenn man sie an der unrichtigen Stelle in den Mund nimmt, verbrennt man sich das Maul.

Zigarren sind wie tugendhafte Frauen: sobald man mit ihnen die Grenzen überschreitet, hat man Unannehmlichkeiten.

Die Zigarre ist wie eine Geliebte: sobald du aufhörst, für sie anzusehen zu sein, erkühlt ihre Glut sehr bald.

Die Zigarre ist wie die Moral: jedermann führt sie im Munde, aber niemand fällt es ein, in ihr Innerstes einzudringen, und wenn er sie sich einmal ins einzelne zerlegt, dann ist sie für ihn unbrauchbar geworden.

Zigarren werden wie die Menschen in ihrer frühesten Jugend gemißdet; aber die Zigarre kommt aus der Riste, wenn sie gebraucht wird, während der Mensch dann in die Riste kommt, wenn er verbraucht ist. Beide aber werden zu Asche.

Sprechsaal

Fragen

Frage 105: Ist es wirklich wahr, daß jungen Mädchen auf der Post keine postlagernden Briefe mehr abgegeben werden dürfen? Sätte nicht eine solche postalische Neuerung durch die Tagesblätter dem mit der Post verkehrenden Publikum bekannt gemacht werden müssen? Um freundliche Antwort bitten

Eine Leserin.

Frage 106: Wie lassen sich beschmutzte japanische Möbel reinigen, ohne daß sie ihr schönes Ansehen verlieren? Ich habe i. Z. einige solcher Sachen als Geschenk bekommen, wage nun aber wirklich nicht, die fein lackierten Dinge mit Wasser zu behandeln. Die gemöblichen lackierten Möbel wäsche ich mit lauem Wasser ab, dem etwas Salmiakgeist beigegeben wurde. Bei den Japanern habe ich den Rat nicht. Erfahrenen dankt für guten Rat bestens.

Eine Unerfahrene.

Frage 107: Ist eine erfahrene Persönlichkeit so freundlich, mir eine einfache abgehaltene belehrende Schrift über Heimatschutz zu nennen? Was man in den Zeitungen darüber liest, das gibt den Begriff vom Verschönen schöner Ausflugsplätze durch Verbauungen, vom Schönen alter Bäume, vom Reinigen der Landschaft durch die häßlichen Kellamerlakte u. dergl. In der Stadt könnte ich mich etwa durch einen geeigneten Vortrag belehren lassen, mir geht aber solche Bildungs Gelegenheit ab. Freundliche Mitteilungen würden sehr zu Dank verpflichten.

Eine Leserin auf dem Land.

Frage 108: Was raten mir wohlmeinende Leser in nachfolgender Angelegenheit? Ich wurde letztes Jahr von mir verwandten kleineren Geschäftslenten um ein Darlehen angefragt. Weil die Summe so dringend notwendig war, habe ich sofort geholfen, in der sicheren Erwartung, daß mir der versprochene Guthaben für die empfangene Summe auch sofort ausgefertigt werde. Ich wartete aber vergebens darauf. Und auf meine Anfrage darüber bekam ich eine unhöfliche, ja sogar wütende Antwort. Die Summe, die ich hergeliehen, ist für meine Verhältnisse hoch und es ängstigt mich, weil ich nicht vorläufig genug war. Ich hätte die Leute aber niemals einer erlösten Handlung für schuldig gehalten.

Eine, die noch Vertrauen zu den Menschen hatte.

Frage 109: Als eifrige Leserin dieser Zeitung, habe ich mich schon manchmal an den Antworten im Fragen- und Antwortenteil bekehrt und wäre nun sehr dankbar, auch über diese Frage erfahrene Meinungen hören zu können. Ich bin eine der jüngeren Töchter aus einer zahlreichen Familie. Das Instandhalten unseres Hauses gibt viel Arbeit, in welche wir drei Schwestern uns teilen. Nun wird aber die Arbeit so sehr verschieden sein, daß oft Meinungsstränge entstehen und man deswegen einander nicht wie man so sagt, in die Hände arbeiten kann. Ich war auf meinem Bildungsgange einige Zeit in einem Vortrabungs-Institut tätig, wo mir die Art und Weise, wie die Ruben zu ihrer eigenen Bedienung angehalten wurden, sehr gut gefiel. Unsere älteste Schwester will nun aber von derartigen Einführungen nichts wissen. Sie ist, zu ihrem Vobe sie es gesagt, eine sehr heimliche Hausfrau, die schon aus diesem Grunde sich nicht mit der oft klüchtigen Arbeit der Jungen begnügen will. Man habe, behauptet sie, auf diese Weise nie eine wirklich schöne Ordnung und müsse doch stets noch selber nachgehen. Der Schwester Stolz alle Ehre erweisen, bin ich aber der Ansicht, daß das Hauptgewicht in der Hausführung auf die Erziehung fallen soll, auf die Gefahr hin, daß der Hausfrauenstolz etwas darunter leiden muß. Um alles auf seine Stelle selbst zu ordnen, werden unsere Ruben immer in allem bedient und dadurch strafbar verübt. Ich habe aber als jüngste der Schwestern sehr schweren Stand, meinen Ansichten zur Geltung zu verhelfen, da die Mutter Neuerungen gegenüber schwerfällig ist, also auf Seite der Schwestern steht. Wenn es nicht eben der Eltern Plan wäre, unser großes Haus als Knaben-Privatpension zu verwerten, wenn unsere Ruben auszufliegen sein werden, so würde ich mich nicht länger gegen die bisherigen Gewohnheiten von Mutter und Schwestern sperren, sondern die Zeit walten lassen und mir eine, meinen Ideen entsprechende Stellung suchen. Bei dem festesten Plane aber meine ich, könne man sich erprobt Gutes nicht zeitig genug zu nutzen machen, damit auch die eigene Familie profitiere. Es macht mir nichts einen schlechtesten Eindruck, als wenn pädagogische Leiter in den eigenen Kindern schlechte Resultate zu

Erge fördern. Kann man mir um dieser Ansichten willen vorwerfen, daß mir aus der Fremde zurückgekehrt, die heimatischen Anschauungen bloß nicht mehr wassen und ich eigenfönnig alles nach meinem Kopfe haben wolle? Ich gewärtige gespannt objektive Ansichten werter Leser und Leserinnen und lasse mich gerne belehren als Treue Leserin in A.

Frage 110: Ob ältliche, erfahrene Hausfrauen so freundlich wären, einer noch neubackenen Hausmutter eine kurzgefaßte Belehrung über Vorhangwäsche zu geben. Ich habe solche in meinem jungen Haushalt ertmals, aus Angstklichkeit etwas zu verderben, einer fogenannt geübten Wäschfrau gegeben und damit sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Ich ältigste Beachtung meiner Frage dankt sehr,

Lernende in P.

Frage 111: Gibt es wirklich Spiritus-Gastocher, die einen Gastocherapparat ersetzen können? Mein Mann will von den Petrolapparaten nichts wissen und doch können wir an Orten Aufenthalt nehmen müssen, wo weder elektrische Kraft noch Gas zur Verfügung steht. Arbeiten die Spiritus-Gastocher geruch- und gefahrlos, und ist die Flamme regulierbar, so daß ein rubiges Kochen möglich ist?

Leserin in A.

Frage 112: Ist es richtig, daß der reichliche Genuß von Fleisch dem Atem einen schlechten Geruch gibt? Um des reinen Atems willen würde ich das Fleisch meiden, so gern ich es sonst auch esse. Freundliche Auskunft verdankt bestens

Eine Leserin.

Frage 113: Gibt es nicht ein Verfahren, um eine Wohnung vor dem Verzug rasch und sicher zu desinfizieren? Sollte diese Hauptreinigung nicht von jedem Hausbesitzer, der neuen Mietern eine Wohnung abgibt, ausgeführt werden? Ich meine, das müßte ein wichtiges Stück Volksgesundheitspflege bedeuten. Man hört auch nichts davon, daß Verarmungslokale, die dem Winter über in schwerem Betrieb stehen, von Zeit zu Zeit gründlich desinfiziert werden müßten und doch wäre dies ein Gebot der Pflicht der Deffentlichkeit gegenüber. Was meinen Andere dazu?

Eine Leserin in W.

Frage 114: Welches ist erfahrungsgemäß das leichteste und beste Verfahren, um stark begangene Parketböden rasch in guten Stand zu stellen? Ich hätte den Boden unseres Wartezimmers gern mit Linoleum belegen lassen, weil dieses leicht abgewaschen werden kann. Der Hausbesitzer hat aber die Bedingung gestellt, daß die schönen Parketböden nicht belegt werden dürfen, weil das Holz unter der Decke erliche und grau werde. Nun ist der Boden dieses Raumes an jedem Abend so voll Strafenrot — das Zimmer liegt parterre —, so daß er mit viel Wasser aufgewaschen werden muß. Wenn das Holz trocken geworden ist, lasse ich den Boden mit Wische einreiben und am Morgen früh mit der Bürste und dem Wolltuch glänzend reiben. Der Boden wird immer wieder schön, die Mädchen aber beklagen sich, daß diese tägliche Arbeit nebst allem anderen — und da sie erst um 10 Uhr abends in Angriff genommen werden könne — zu mühevoll sei. Ich habe deshalb schon mehrfachen Dienstbotwechsel gehabt. Wie würden sich andere Frauen in meiner Lage helfen? Meinem Mann darf ich mit solchen Sachen nicht kommen, denn er ist beruflich zu sehr in Anspruch genommen. Er verlangt nur, daß die Räume am Morgen tadellos rein seien. Wie ich dieses bewerkstellige, darum kümmert er sich nicht. Für freundliches Eingehen auf meine Frage wäre herzlich dankbar.

Eine geplante Hausfrau.

Antworten

Auf Frage 75: Es wäre in diesem Falle zweifellos von Vorteil, einen Arzt zu Rate zu ziehen, weil die nervöse Schlaflosigkeit oft Ursachen haben kann, die dem Laien verborgen bleiben. Ich habe in einem ähnlichen Falle strenge Diät beobachtet, besonders des Abends nur leichte Kost (Sakerpeisen, gekochte Früchte) zu mir genommen und statt der aufregenden Getränke Milch und den koffeinfreien Kaffee Sa. Vor dem Schlafengehen unterließ ich es nie, meinen Körper kalt abzureiben, was dann äußerst wohltuend wirkt und bestimmt zur Beruhigung der Nerven beiträgt.

Eine Leserin.

Auf Frage 86: Sie beklagen sich, daß Sie das Vertrauen Ihrer Tochter verloren haben. Ihre Frage hat manches in meinem Herzen aufgerührt, denn ein solches Verwürfnis habe ich selbst auch durchgemacht und ausgekostet bis zum letzten Tropfen. Eine Änderung in dem unerträulichen jetzigen Verhältnis können nur Sie und ihre Tochter herbeiführen. Drittpersonen haben hierbei nichts zu tun. Besorgte Mutter, bitte ich bringend, fragen Sie sich: Habe ich je einmal das Vertrauen meiner Tochter

getäuscht? Ohne Grund verliert eine Tochter kaum alles Vertrauen zu der eigenen Mutter. Eine Mutter kann irren, das ist menschlich. Wer aber geirrt hat, soll es einsehen und wo möglich auf machen. Es ist aber damit nicht gut gemacht, daß man zu Drittpersonen sich äußert. Sie haben aber sehr wahrscheinlich irgendetwas das Vertrauen der Tochter getäuscht. Wer weiß, ob nicht das Herz Ihrer Tochter blutet und ihre Seele wund ist. Was ist Balsam auf solche Wunden? Eine klare, rubige und liebevolle Aussprache. Täglich, kühnlich, soll die Tochter Liebe und Treue fühlen können. Unzweifelhaft sehnt sich das Herz Ihrer Tochter stündlich nach dem früheren, schönen Verhältnis. Nach der Aussprache, die beiden Teilen wohl tun wird, greift dann gegenseitigen Vergeben und Vergessen Platz. So lange aber eine solche intime Angelegenheit nicht unter den Beteiligten selbst besprochen ist, wird kein Friede werden. Aufseher soll die Tochter dann allerdings auch nicht ins Gericht gehen mit der Mutter, sondern mit den eigenen Fehlern aufräumen.

Eine Erfahrene.

Auf Frage 86: Die Tochter weiß jedenfalls, daß Sie deren Vorhaben nicht ohne weiteres billigen würden. Und so ganz unbegründet sind ja die mütterlichen Vorurteile in der Regel nicht. Denn wenn der Wunsch, sich zu verheiraten, einmal eine gewisse Intensität erreicht hat, dann weiß jede lebenserfahrene Mutter, daß das Mädchen im Verstreben seinen Wunsch erfüllt zu sehen und aus der Wärme des Gefühls heraus der nötigen Objektivität ermangelt, um selber ein schriftlicher Verkehr mit einem unbekanntem Manne angebahnt werden muß. Die Sorge der Mutter ist also ebenso begreiflich, als gerechtfertigt. Und eben so berechtigt ist es, schmerzhaft, wenn die Mutter plötzlich die Erfahrung macht, daß ihr Kind Fremden ein Vertrauen schenkt, das sie der Mutter vorenthält, daß ihre Tochter hinter ihrem Rücken Beziehungen anknüpft mit einem Mann, den sie nicht kennt, von dem sie nichts weiß. Was bleibt der bei Seite gestobenen Mutter da zu tun übrig, als zu schweigen und die selbstherrliche Tochter gewähren zu lassen, wenn sie das Alter der Selbständigkeit hat. Ein wunder Punkt wird aber im Herzen der Mutter zurückbleiben, denn es ist immer ein schmerzliches Gefühl, zu sehen, daß man entbehrlich ist. — Gut ist's nur, daß die eigenmächtigen Töchter keinen andern für ihr Schicksal verantwortlich machen können, als nur sich selbst.

E. St. in W.

Auf Frage 86: Daß auch die Mütter sich so schwer in die neue Zeit finden können. Sie sollten doch froh sein, wenn auch die Mädchen zeitig selbstständig werden. Was nicht es, daß sie sich mit ängstlicher Sorge belasten, wo die Jungmannschaft doch nicht umsorgt sein will. Die Mutter, die in dieser Weise kalt gestellt wird, braucht sich selbstverständlich auch nicht verpflichtet zu fühlen, die Tochter auszufüttern oder sie ohne entsprechende Entschädigung für die Gewährung von Kost, Logis und Kleidung und Bedienung bei sich zu behalten. Die Mutter muß einseitig genug sein, der in neuen Ideen und Anschauungen aufgewachsenen Tochter das Empfinden der Neuzeit auszusprechen. Mit der Weichlichkeit kommt man nicht weit, sie erschwert das Leben.

A. Z.

Auf Frage 95: In diesem Punkt können Eltern gar nicht vorläufig genug sein. Kleine Kinder lernen ja nur durchs Sehen und Hören und sie ändern alles nach, und am Vegerierigsten das Absonderliche. Es muß der Mutter ja schmerzhaft was tun, ein Kind in fremde Hand zu geben, wenn die Verhältnisse dabeim ungünstig sind für die gesunde Entwicklung. Deshalb spricht in solchem Fall eben oft der mit der Zukunft rechnende, weniger weichtliche Vater ein Machtwort, das dann von der Mutter nicht selten als Verlosigkeit taxiert wird. Und es gehört auch eine gewisse Härte dazu, einem irgendetwas äußerlich mißbildeten, aber liebevollen und pflichtfertigen Menschen die erbetene und ersehnte Wartung eines Kindes verjagen zu müssen, aber das Risiko ist zu groß, als daß man aus Mitleidgefühl einfach aufgeben dürfte, ob wirklich eine Schädigung eintritt. In der Regel bemerken es die Eltern zu spät und wenn dann der Schaden so deutlich in die Erscheinung tritt, daß er nicht mehr übersehen werden kann, dann erfordert es viel Mühe und Kosten, um dem Ubel mit Erfolg beizukommen. Gerade aus dem Grunde der Nachahmung würde ich den kleinen Knaben nicht in ein eigentliches Institut für Sprachgebrechen tun. Besonders geeignet wäre die Familie einer früheren Lehrerin, die sich nun den eigenen Kindern widmet. Diese könnte in verständnisvollster Weise auf den Knaben einwirken und auch beruht durch ihre Kinder einwirken lassen. Der Kleine hörte somit auch nichts Unrichtiges. Gerade im Kanton Bern findet

sich eine große Anzahl von solchen tüchtigen Lehrerinnen, die vom öffentlichen Wirken zurückgetreten, ihr Wissen und Können in den Dienst ihrer eigenen Kinder stellen. Es muß aber zum Voraus gesagt werden, daß die Übernahme einer solchen Arbeit nicht mit einem kleinen Pensionsgeld bezahlt werden kann, denn sie erfordert beständige persönliche Eingabe.

Auf Frage 96: Den Mädchen wird das Muttergefühl angeboren. Mutter werden und Kinder pflegen und erziehen, ist ihr eigener, natürlicher Lebensberuf. Jeder andere Beruf zum Zweck des Gelderwerbes ist der Frau durch die Macht der Verhältnisse aufgezwungen worden. Wenn das Mädchen vor die Wahl gestellt wird zwischen der Ehe und einem anderen Beruf, so wird es unbedenklich die Ehe wählen, sofern es sich um einen Mann handelt, der für eine Familie zu sorgen vermag. Dem Mann aber steht kein Lebensberuf obenan und er verzichtet leichterdings auf die Ehe, wenn sie mit seinem bürgerlichen Beruf nicht leicht zu vereinbaren ist. Diese natürliche Befensvorschiedenheit vergißt man meistens, wenn man sich über die Schulung und Erziehung unserer modernen Jugend ein eigenes Urteil bilden soll. Die Verhältnisse sind stärker als der Mensch und der Mensch wird deshalb in der Regel deren Opfer; er muß der Unnatur Konzessionen machen. Ich bin im ganz gleichen Fall wie Sie. Zum Glück aber habe ich einen Mann an der Seite, der mit mir denkt und forscht und strebt, so daß nicht die ganze Verantwortung auf meinen Schultern allein ruht.

Auf Frage 97: Wer eine gewisse Sorte von Junamannschaft kennen gelernt hat und wer es selber erfahren mußte, wie wenig Verständnis das Elternhaus für das ernste Bemühen des Lehrers zeigt, ja wie dort der Schule direkt entgegengearbei-

tet wird, wie man nicht selten die Kinder zum Ungehorsam noch aufreizt; wer sieht, daß solche bedenkliche Schülerelemente ganz ungeniert und hämisch darauf pochen: „Der Lehrer darf mir nichts tun“, „er wird gestraft, wenn er mich anrührt“, den übernimmt als Mann ein heiliger Zorn, daß man solchen Ruben wehrlos ausgeliefert sein soll, da vergeblich einem die Überzeugung und das frohe Streben, nur durch innere Einwirkung auch der bösen Elemente in der Schule Meister werden zu können. Nicht jede Klasse weist solche rühdige Schafe auf, glücklicher oder unglücklicher Weise, denn wer in dieser Beziehung noch keine schlimmen Erfahrungen gemacht hat, der wird jedes Züchtigungsrecht verboten wissen wollen und er wird denjenigen Lehrer als rückständig betrachten, der in gewissen Fällen eine maßvolle körperliche Züchtigung als unbedingt geboten erachtet. Das sind die Dornen am Lehrerberuf und sie wachsen am üppigsten in den Schulen der städtischen Vororte.

Auf Frage 97: Wären lauter Männer von strammer Selbstbeherrschung und solche die aller nervösen Reizbarkeit bar sind, als Lehrer an der Schule und wären sie immer von Einficht und Weisheit geleitet, so würde auch ich der Schule das Recht zur körperlichen Strafe erteilen für Fälle, die wirklich nicht anders mit Wirksamkeit bestraft werden können. Nun läuft aber eben manchem übelgelaunten und nervös gereizten Lehrer oft in ganz unpassenden Momenten die Galle über und er straft ununtersucht und maßlos Vorkommnisse, die im Grunde gar keine Strafe verdienen. Nichtwissen und Nichtkönnen wird als beabsichtigte Faulheit, als Unfleiß, betrachtet und demgemäß bestraft. Da wird dann freilich schwer gekocht und ich würde sicher nicht ruhig zusehen, wenn mein Kind in dieser Weise behandelt würde. Dr. Fr. Förster sagt in seiner Schrift „Schule und Charakter, Beiträge zur Pädagogik des Gehorsams und zur Reform der Schuldisziplin“: „Es bedarf wohl kaum noch der Erwähnung, daß die Methode der körperlichen Züchtigung mit der Pflege der Selbstachtung unvereinbar ist. Wir sind gegen das Prügeln, weil es brutalisierend und entehrend wirkt und das Schamgefühl abtumpft. Der durch Züchtigung gewinnte Unarten und Fehler erfolgreich unterdrückt, möge nicht vergessen, daß er dafür das Ehrgefühl tot schlägt und daß sich das später in verhängnisvoller Weise rächen muß.“ Angesichts der menschlichen Unzulänglichkeit ist es also das Beste, die körperliche Züchtigung in der Schule ganz zu verbieten.

Eine Lehrerin.

Auf Frage 97: Es gibt Elemente unter den Schülern, mit denen im Guten gar nichts anfangen ist, die auf keinerlei erzieherische Einwirkung reagieren, die eine Klasse demoralisieren und die Gesundheit des sich ernstlich mühen den Lehrers untergraben können. Für solche schwierige Fälle gäbe es nach meinem Dafürhalten nur ein Mittel, und das wäre das Recht des Lehrers, den Unterricht eines solchen unausrottbaren Unkrautes, an dem alles versucht wurde, abzulehnen. Der betreffende Schüler müßte einem anderen Lehrer zugeteilt werden, der vielleicht mehr Einfluß gewinnen könnte. Blicke auch dieser Wechsel erfolglos, so würde der Stüreffried auch von da weg und noch einem weiteren Lehrer zugewiesen. Könnte man ihn nirgends gebrauchen, so würde der Unverbesserliche durch die den Fall untersuchende Schulbehörde in einen Zwangserziehungsanstalt zugewiesen, wo Nacherziehung und Unterricht Hand in Hand gehen würde. Vielleicht wäre das doch der Weg, um das Elternhaus zur besseren Anbahnung seiner Erziehungspflichten zu veranlassen. Der Lehrerwechsel wäre aleidseitig ein Prüffleiss für die erzieherische Qualität des Lehrers in Beziehung auf besonders schwierige Elemente.

Eine Lehrerin an einer Privatschule.

Seethaler Konfitüren

sind hochfein und doch billig!



Es kostet der 5 Pfund-Eimer

2 1/2 kg in Läden

160

- Zwetschgen . . . Fr. 3.10
- Erdbeeren . . . Fr. 4.20
- Himbeeren . . . Fr. 4.—
- Aprikosen . . . Fr. 3.50
- Kirschen, schwarze . . . Fr. 3.50
- Brombeeren . . . Fr. 3.10
- Hagebutten . . . Fr. 2.80
- Heidelbeeren . . . Fr. 3.10
- Johannisbeeren . . . Fr. 2.80
- Trauben . . . Fr. 3.10
- Orangen . . . Fr. 2.80
- Quitten . . . Fr. 2.80
- Vierfrucht . . . Fr. 2.80

Verlangen Sie in allen Lebensmittelgeschäften ausdrücklich **Seethaler** Konfitüren um sicher zu sein, das Feinste zu erhalten und weisen Sie minderwertige Marken zurück

Konservenfabrik
Seethal A.-G.
in Seon (Aargau)

Aluminium-Kochtöpfe
von 5 H 70 Cts. teurer

Tüchtiges, einfaches **Zimmermädchen** 187
in deutsche Fremdenpension gesucht.
2 Sprachen und Tischservice verlangt.
Zeugnisse und Photographie an:
Kurhaus Rovio
(Tessin).

Eine praktisch erfahrene, tüchtige **Hausfrau**
die durch Verheiratung ihrer Kinder einsam geworden ist, wünscht einen neuen Wirkungskreis, wo sie ihrem Herzensbedürfnis, mit ihrer Arbeit und ihrer Fürsorge jemandem täglich Liebes und Gutes erweisen zu können, Genüge leisten kann. Die Suchende ist eine arbeitsame und sparsame Natur, die für treue Pflichterfüllung jede Gewähr bietet. Gefällige Offerten unter Chiffre H 191 befördert die Expedition. 191

Bettnässen
Befreiung sofort. Angabe des Alters
Versandhaus E. Schmid, Herisau.
111 Preis Fr. 5.50

„La Renaissance“ Töchter-Pensionat
Ste. Croix (Waadtland) H 21,005 L) 168
Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Näh und Zuschneide-Kurse durch geprüfte Lehrerin. Handarbeiten, Haushaltung. Preis Fr. 80.— per Monat, alle Stunden inbegriffen. Auf Wunsch Klavier, Violine, Englisch und Gesang.

Tuchfabrik Sennwald (Kanton St. Gallen) 161
Moderne Kollektion
in soliden Herren- und Frauenkleiderstoffen, Decken und Strumpfgarnen. Billigste und beste Verarbeitung von Schafwolle und alten Wollstoffen. Auch Annahme in Tausch. Muster und Tarife franco. **Aebi & Zinsli.**

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich
erzielt die schönsten Resultate [vermittelt] [neuem patentiertem] **Trockenreinigungs-Verfahren.**
Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (40)
Filialen und Dépôts in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.



Nicht die billigsten aber die besten sind die Stahl-Drahtspähne

ELEPHANT

Reeses Backwunder
macht Kuchen größerer lockerer verdaulicher
Prakt. gratis-Rezepte

Auf Frage 98: Es gibt natürlich ganz verschiedene Pensionen. In einer feinen Familienpension, wo also auch Damen sich aufhalten, herrscht natürlich ein anderer Umgangston, als da, wo das männliche Element fast ausschließlich oder doch der groben Mehrzahl nach, vertreten ist. In diesem letzteren Fall wird eine taktvolle Dame schnell ausfinden, ob sie in der Wahl der Gesprächsgegenstände die nötigen Rücksichten zu erwarten hat. Noch ganz junge, unerfahrene Töchter sollten eine solche Pension lieber nicht wählen, es geschähe denn im Anschluss an eine ältere und würdige Persönlichkeit. Sonst würde ich die gemischte, also die Familienpension der ausschließlichlichen Damenpension vorziehen. Würde Ihnen nicht das Speisieren an einem netten Familientisch zuzufügen? Man kann natürlich nicht nach links und nach rechts sehen und fragen, was Ding und Kunz zu unserem Handeln sagen, doch meint es Ihre Tante offenbar herzlich gut mit Ihnen, wenn Sie wünscht, daß Sie auch den bösen Schein wahren sollen. G. B.

Auf Frage 99: Sie könnten sich am besten orientieren, wenn Sie als Stütze der Hausfrau oder als deren Gesellschafterin für einige Zeit in einer Familie funktionieren würden, wo ein gediegenes, häusliches Leben herrscht und wo der männliche Teil gewohnt ist, abwechselnd den Abend daheim zuzubringen. Frau C. in N.

Auf Frage 99: Es fragt sich, welchen Gewohnheiten Ihr Verlobter bisher geblieben hat. Hat er neben seinem Geschäft oder Beruf noch andere Interessen, irgend ein Fachstudium, etwas Handarbeitliches, Musik, Lektüre u. s. f., so fällt es natürlich nicht schwer, den jungen Gemann etwa dabeiinzuhalten, zur Ausübung seiner Liebhaberei. Vielleicht ladet er sich auch gern bei und da einen Freund ein zum Abendessen, zum Musizieren, zu einem Spiel-

chen, zu einer Besprechung u. Solchen Wünschen müssen Sie natürlich mit Interesse entgegenkommen und Ihr Beites tun zur Begehrlichkeit. Wenn Ihr Bräutigam ein Raucher ist, so müssen Sie auch dieses im Wohnzimmer gestatten. Wenn musiziert wird, fällt das Rauchen natürlich aus. Liebt Ihr zukünftiger die Musik und Sie können ihm darin etwas bieten, so tun Sie es gern. Spielt er ein Instrument, so hören Sie zu, es läßt sich so hübsch handarbeiten dabei. Vielleicht liebt er Ihnen gern etwas Interessantes vor, oder Sie lesen ihm vor. Alles, was Sie tun, das tun Sie in natürlicher und unauffälliger Weise, damit ihm Ihre Beflissenheit, ihn dabeiin zu halten, nicht zum Bewußtsein kommt. Sie müssen Ihrem künftigen Eheherrn auch gestatten zu schweigen, wenn ihm das Stillsein Bedürfnis ist. Und vor allem aus, veranlassen Sie ihn nicht, den Liebhaber herauskehren zu müssen. Hat er das Bedürfnis darnach, so muß er Sie dafür suchen. Darin fehlen gar viele junge Frauen. Sie schaden damit sich selber am meisten. Und dann sorgen Sie dafür, daß auch das Hauskleid gut aussieht. Das ästhetische Empfinden des Mannes darf nicht verlernt werden. Es gibt Frauen, die im Laufe in weiblicher Weise nachlässig sind und das Äußere nur vernachlässigen, wenn sie auf die Straße gehen oder Freunde empfangen. Nicht nur der Mann muß seine Frau täglich neu gewinnen, nein, auch die Frau muß dafür sorgen, daß sie ihrem Mann stetsfort aufs Neue begehrenswert erscheint, und ihre Liebenswürdigkeit, ihre gleichmäßig gute Laune muß ihm das Haus zu einer Oase des trauten Friedens machen. X.

Auf Frage 100: Die Anerkennung Ihres bisherigen Wirkens ist für Sie eine Ehre, die Ihnen wohl tun muß. Doch tun Sie tatsächlich besser, den Bestand Ihrer physischen Kräfte und die Ihnen zu-

fallenden neuen Pflichten ruhig gegeneinander abzuwägen. Referent in N.

Auf Frage 100: Es darf doch wohl angenommen werden, daß die heimkehrende Tochter als Repräsentantin der Familie einen Teil der Hausarbeiten für sich übernehmen wird. Sprechen Sie darüber ganz offen mit der Dame. In solchen Dingen muß volle Klarheit herrschen. Eine kleine Probezeit kann ja auch nicht schaden, um völlig orientiert zu sein. Natürlich wäre es sehr unklug, sich erit gesundheitlich Schaden zuzufügen, wo Sie doch nachher weiter Ihr Brot verdienen müssen. G. B.

Auf Frage 101: Sie haben beide einen verhängnisvollen Fehler begangen, an dem, wie es scheint, beider Lebensglück zu zerfallen droht. Ihr Mann hätte auf seinem Entschluß, nicht zu heiraten, beharren und Sie hätten ihn nicht davon abbringen sollen. — Nach all' meinen Erfahrungen ist der sogenannte Trinkfoller, an dem Ihr Mann leidet, unheilbar und führt zum Untergang. Bei den davon befallenen Menschen ist eben das Gehirn in gewisser Hinsicht degeneriert, es hat keine Widerstandskraft gegen die Verbindung durch den Alkohol verloren. — überhaupt ist die Trunksucht, wenn sie schon verschiedene Jahre angehalten hat, sehr oft unheilbar, aus dem erwähnten Grunde. Auch hier heißt es, wie bei allen Krankheiten: vorbeugen ist leichter als heilen. — Allen Frauen möchte ich zurufen: Heiratet keinen Mann, der dem Alkohol leidenschaftlich fröhnt! Er kann euch noch so heilig versprechen, er werde sein Laster ablegen, die Gefahr eines spätern Rückfalls ist immer groß. Ich habe Männer gekannt, die zehn und mehr Jahre Abstinenz waren und doch wieder in ihr altes Laster zurückgefallen sind. — Vorderrhand können Sie wohl nichts anderes tun, als einen tüchtigen Nervenarzt zu konsultieren, um dann abzuwarten, wie das Leiden Ihres unglücklichen Man-



Für Lungenkranke!

Katarrhe schwerer Art, Bronchitis, Influenza, Keuchhusten, beginnende Lungenschwindsucht bekämpft man am sichersten durch

Histosan.

Im Einklang mit der interkantonalen Kontrollstelle zur Begünstigung von Geheimmitteln anerkennt die Sanitätsdirektion in Zürich das seit 6 Jahren in einem Kantonsspital erfolgreich angewandte **Histosan** als Arzneimittel, weil es in vielen Fällen die **Tuberkulose** günstig Ue2460 beeinflusst. 133

In allen Apotheken (Tabletten od. Syrup) à Fr. 4.—, oder wo nicht erhältlich durch die **HISTOSANFABRIK** Schaffhausen. „Histosan wird ärztl. verordnet.“

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kathol. Gröndl. Erlernung d. franz. Spr. Fam. hienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Neuchâtel (Schweiz)

Pension für junge Töchter in nur französisch sprechender Familie. Komf., neumöbl. Zimmer in stattlichem Gebäude am See. Gute Nahrung, liebev. Pflege. Piano. Elektr. Licht. Zentralheizung. Badezimmer. Prospekt und Referenzen zur Verfügung 147
Mme. & Mr. **Alfr. Perrenoud**
H2186N Place Pury 4



Hirt's Schuhe sind die besten

Garantie für jedes Paar.

Verlangen Sie bitte **Gratis-Preisliste.**

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	N° 26-29	Fr. 4.50	N° 30-35	Fr. 5.50
Töchter-Sonntagsschuhe	" 26-29	" 4.80	" 30-35	" 5.50
Knaben-Werktagsschuhe	" 30-35	" 5.80	" 36-39	" 7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen	"	"	" 36-43	" 6.50
Frauen-Sonntagsschuhe, solide	"	"	" 36-42	" 6.80
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant	"	"	" 36-42	" 9.50
Damen-Knopfschuhe	"	"	" 36-42	" 10.—
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen 1a	"	" 39-48	"	" 8.30
Manns-Werktagsschuhe mit Haken 1a	"	" 39-48	"	" 8.50
Herren-Sonntagsschuhe, solide	"	" 39-48	"	" 8.50
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant	"	" 39-48	"	" 11.—
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform	"	" 39-48	"	" 11.50
Militärschuhe, solid, beschlagen 1a	"	" 39-48	"	" 10.50

Eigene mech. **Reparaturwerkstätte** Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg



Bestes Schuhputzmittel

H350C 146

Eine Sorge weniger

haben diejenigen Hausfrauen, die sich ihre Hauskonfekte nicht mehr selber herstellen, sondern sich dieselben von der rühmlichst bekannten Firma **Ch. Singer, Basel**, kommen lassen. (59)
Singers Hauskonfekte sind den selbstgemachten nicht nur vollkommen ebenbürtig, sondern sie bieten eine viel reichhaltigere Auswahl in stets frischer Qualität. Postkolli von 4 Pfund netto, gemischt in 10 Sorten, Fr. 6, franko durch die ganze Schweiz.
Zahlreiche Anerkennungen.

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme **btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen** (ca. 60-70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8]
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Pension de Jeunes Filles

Les Rochettes [88]
Neuveville, près Neuchâtel.
Directrices: **Mme B. Althaus** et **Mlle A. Germiquet**,
Filles **M. d. Ed. Germiquet, Professeur à l'école Secondaire** et à l'école de Commerce.

.. Inseratannahme bis Mittwoch früh ..



Keuchhusten

sowie quälenden Reizhusten Lungenkranke beseitigt 16

Frugodin

gesetzlich geschützt Schweiz Nr. 27534. Viele ärztliche Zeugnisse über vorzügliche Wirkung. Flasche 4 Fr. Prospekte gratis durch **St. Fridolin - Apotheke Näfels, Markt 12.** Tisanias-Präparate für Frauen in Originalpackung.

nes sich entwickelt. Aber einen dringenden Rat möchte ich Ihnen geben: Lassen Sie Ihre Kinder nie einen Tropfen Alkohol genießen; denn so ist zu hoffen, daß deren Energie derart gestärkt werde und das Gehirn die nötige Kraft bekomme, um der Versuchung des Alkoholgeistes zu widerstehen. — Aus dem oben Gesagten ergibt sich wohl, wie Sie handeln müssen, wenn die Verhältnisse sich derart gestalten, daß Sie zwischen Ihren Kindern und dem Manne zu wählen haben.

Dr. B.

Auf Frage 101: Sie selbst haben das Unheil über sich heraufbeschworen, indem Sie Ihren Mann, der pflichtgetreu sich der Ehe enthalten wollte, an sich fesselten. Sie hätten das nicht tun dürfen. Im Hinblick auf die Zukunft hätten Sie den Mann nicht in diese übermächtige Versuchung hineinstellen sollen. Nun sind Sie ihm auf Lebenszeit verpflichtet, und Sie dürfen über das Verhängnis nicht murren. Sicher ist, daß Ihr armer Mann in härtester Trübsal zu Grunde gieng, wenn Sie sich von ihm wenden. Er kann für sein Tun so wenig verantwortlich gemacht werden, als ein Irrenniger, der er zu Zeiten tatsächlich ist. Wäre der Kranke beständig irr, so daß seine trostlose Zustand ihm niemals zum Bewußtsein käme, so müßte man Ihnen ja raten, das Anerbieten Ihrer Mutter für eine ganz gute Versorgung anzunehmen. Wie die Sache nun aber liegt, daß die lichten Zeiten vorübergehend sind und der Irren sich nur im Verlauf von bestimmten Tagen äußert, so wäre es eine Verzweiflung, eine Grausamkeit ohne gleichen, wollten Sie ihn jetzt rückwärts seinem traurigen Schicksal überlassen. Für Ihre Kinder kann es nur gut sein, wenn der Gedanke an die Möglichkeit einer Vererbung Ihre Mutter zu ziel-

bewusstem, vorbeugendem Handeln antreibt. Die Erziehung kann viel ausrichten. Es ist anzunehmen, daß Ihre Mutter, deren Gemütszustand man auch vollat begreifen kann, sich verziehen lassen wird, wenn Sie Ihrer ersten Pflicht bis ans Ende unentwegt treu geblieben, sich bittend ihr nahen. Eine Mutter kann ja in solchem Fall nicht auf die Länge zürnen, denn sie hat doch ein Herz voll Liebe. Was sie herb macht, das ist nur die große Sorge für die unglücklich gewordene Tochter und für die nach ihrer Anschauung gefährdeten Enkel.

Auf Frage 101: Wie es scheint, wird den jungen Mädchen immer noch nicht eindringlich genug gesagt, daß auch die auf Mitleid gegründete Liebe einen ausgesprochenen Alkoholfranken nicht zu heilen vermag. Wille und Vorsatz sind ja brennend, aber der Dämon ist stärker als die moralische Kraft. Wenn das Übel einmal tief genug im Blut sitzt, so genügt oft die allerfeinste Reizung, um den Dämon wieder zu wecken. Das sollte man den Mädchen immer und immer wieder sagen, wenn sie vor die Heiratsfrage gestellt werden.

Auf Frage 102: Ja, sehr geschmackvoll kann die Antwort Ihrer Frau Mutter nicht genannt werden. Ich würde mich dafür auch nicht sehr bedanken, wenn ich ältere Tochter wäre. Ich würde mich beileben, das Elternhaus mit der Fremde zu vertauschen, um der berechnenden Mutter und den guten Bekannten aus den Augen zu kommen. Wie, wenn die Ältere gar nicht im Sinn hätte, zu heiraten, müßten denn Sie, als die Jüngere, auch für alle Zeit auf die Ehe verzichten. Ihre Mutter huldigt ja einer ganz alttestamentlichen Auffassung. So bald Sie übrigens volljährig sind, sind Sie eigenen Rechtes

und bedürfen der mütterlichen Einwilligung zur Heirat nicht mehr. Und bis dahin zu warten, das ist auch kein Gutes: man wird geistiger und bedächtiger.

Auf Frage 103: Eine Prüfungszeit ist sowohl für den Mann als auch für die Frau gut, da ist nicht daran zu rütteln. In diesem Fall müssen Sie aber bedenken, daß der Mann mit der bestimmten Absicht, sich zu verheiraten, in die Heimat gekommen ist, daß er also in ganz bewußter Weise handelt: er weiß, was er will. Mir will scheinen, als müßten Sie es noch nicht genau. Das verändert die Sache. Wenn Sie Ihren Entschluß auf die lange Bank schieben und von dieser oder jener Zufälligkeit abhängig machen, so muß Ihr Bewerber doch denken, daß Ihrerseits keine besondere Zuneigung vorhanden sei und er schaut sich weiter um. Ihr Duferrinn könnte also für Sie die schlechtesten Früchte tragen. Das ist meine Meinung, vielleicht ist sie einseitig oder auch irrig.

Auf Frage 104: Ihr Herr Gemahl wird kaum jeden geschlagenen Abend dabei zubringen. Nichten Sie sich so ein, daß Sie Ihr häusliches Müßli auf diejenigen Abende verlegen können, wo er außer dem Haus ist. Man muß sich eben überall in die Verhältnisse zu fügen wissen.

Übergriffene Gedanken

Man muß nicht für geistreich gelten wollen, man muß es sein.

Frauen sind extrem — besser oder schlechter als die Männer.

*Dochsinismus Wobzloffen.
Ihre bnuoöfsten Züfoltz
züm Sofunuloffen.*

Ihre Ofjalt moufi' 6!

123 8,9

Zur Wahl eines Berufs verlangen Sie Prospekt über Fachausbildung für Handel, Bureauisten, Hotel und Bank von **Gademann's Schreib- und Handelsschule Zürich I**, Gessneralle 50. 188

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



**Bergmann's
Lilienmilch-
Seife**
v. BERGMANN & C
ZÜRICH

Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen u. achte auf die Schutzmarke: Zwei Bergmänner.

**Ausnahme-Offerte
Egnacher Konfitüren**

So lange Vorrat reicht, versenden wir franko gegen Nachnahme folgende Sorten Konfitüren in den beliebten Eimern zu 5 und 10 Kilo:

	10 kg	5 kg		10 kg	5 kg
Johannisbeer	8.50	4.50	Brombeer	9.30	4.90
Heidelbeer	8.50	4.50	Hollunder	9.30	4.90
Zwetschgen	8.50	4.50	Kirschen	9.30	4.90
Trauben	8.50	4.50	Erdbeer	11.—	5.90
Quitten-Gelée	8.50	4.50	Himbeer	11.—	5.90
Aepfel-Gelée	8.50	4.50	Aprikosen	11.—	5.90

Vierfrucht 5 Kilo 4.—, 10 Kilo 7.80

Auf Wunsch werden auch Gläser zu 500 Gramm und 1 Kilo, sowie Eimer zu 2 1/2 und 25 Kilo geliefert. — Bei grösseren Bezügen bedeutenden Skonto.

Egnacher Liqueur- und Konfitüren-Fabrik
140 **Steinebrunn (Thurgau)** U377G

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906 Privat-Haus Gegründet 1906
geleitet von **Frau Brechbühler**. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und auf beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. — Man verlange Prospekt und Referenzen. — 185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Internationales Knaben-Institut

(Vormals Morgenthaler)

Neuveville bei Neuchâtel. **Erstklassiges Institut für moderne Sprachen und sämtliche Handelsfächer. Vorbereitung für Handel-, Bank- und Hotelfach.** Kleine Klassen. Grosser Park und Spielplätze. **Prächtige Räumlichkeiten.** Mässige Preise. Prospekt gratis vom Direktor und Besitzer:
141 (H2108N) **J. F. Vogelsang.**

Inserate haben in dieser Zeitung den besten Erfolg!

Briefkasten

Hr. M. U. in B. An der Bonner Hochschule studieren gegenwärtig 391 Damen. Die gefragte Schrift ist an Ihre Adresse abgegangen. Sie sind wohl so freundlich, nach gegebener Durchsicht uns die Broschüre wieder zu behändigen. Die übrigen Fragen beantwortet Ihnen das Verkehrs-Bureau Bern, doch dürfen Sie nicht vergessen, das Porto für die Antwort beizulegen. In diesem Stück sind die Damen sehr oft nachlässig oder geschäftsunkundig und naiv, daß ihnen das Selbstverständliche erst beigebracht werden muß.

Hr. A. A. in Ch. Beiten Dank für Ihre freundliche Mitteilung, die, da sie aus der Praxis kommt, mit Vergnügen verwertet wird. — Es liegt viel Schönes in den kurzen Worten „Wenn man aber gerne einen Gruß schickt...“ Sie zeigen ein humanitäres Zusammenstimmen, auch wenn es nicht angeht, diesem genussreichen Empfinden jederzeit Ausdruck zu verleihen. Die Hauptfrage ist doch zu wissen, daß der Lebenssaft stets fräftig sprudelt und das Alter zum Mindesten ein Jahrzehnt höher steht, als die äußere Erscheinung und das innere Leben. Möge es noch lange so bleiben! Das ist unser Wunsch und Gruß.

Eifriger Leser in Z. Auch nicht unter Wahrung der vollsten Discretion. Wir haben in solchem Fall keine Befugnis, Namen zu nennen. Wir wollen an-

fragen und im entsprechenden Fall sollen Sie schnellstens informiert werden.

H. E. in N. Das ist ja eine ganz unerwartete Freude, zu deren Ursache wir unsere besten Glückwünsche spenden. Der im Stillen Angelehnte hat den Mut gefunden, sich um ein, ihm durch das Mittel der Korrespondenz sympathisch gewordenen Mädchen zu bewerben, ohne daß die übliche Frage nach den „Verhältnissen“ weder von der einen, noch von der anderen Seite erörtert worden wäre, und nun löst sich die Ungewißheit in eine so herzerquickende Gewißheit auf. Und das Schönste ist, daß die Eltern darüber so beglückt sind. Wir sind der fröhlichen Überraschung im schönen Monat Mai gewärtig.

An den Ungebildigen. Ein bißchen Geduld steht auch dem hochstehendsten Menschen wohl an. Man muß es auch lernen, sich in die Verhältnisse fügen. Im Geschäftsleben tut gewiß ein jeder sein Bestes, um den Kunden zu befriedigen. Es muß aber eine gewisse Ordnung in der Abwicklung der Angelegenheiten inne gehalten werden. Es geht im demokratischen Staatswesen nicht an, daß einer über die Köpfe der anderen Partenden hinweg seine langen Arme streckt. Der Ungebildige muß warten, bis er an die Reihe kommt und wenn er klug ist, so reklamiert er nicht allzu heftig.

H. B. C. Die üblichen Ausstellungen zeigen nicht den eigentlichen Stand des Könnens einer Klasse. Sie sind nicht frei zu sprechen von dem Pseudum, den Feindern etwas Sand in den Augen zu streuen.

Wichtige Winke für Hausfrauen.

Wenn irgend ein Familienmitglied mit **Blutarmut**, **Blutschwäche**, **Verenichtwache**, **verhöbten Kopfschmerzen**, **Verdaunungs**, **Ernährungsstörung** behaftet ist, so ist es wichtig, soviel **Ferrromanganin** zur Hand zu haben, welches in kurzer Zeit diese Störungen beseitigt.

Wenn **abgeschwächt** und **energieelos**, **Wenn durch Ueberanstrengungen heruntergekommen**,

Nach schweren erschöpfenden Krankheiten, **Nach schweren Blutverlusten** um die **Körperkräfte wieder herzustellen** und das **Blut zu erneuern**,

Bei Kindern, welche überanstrengt sind durch Schularbeiten,

ist **Ferrromanganin** das zuverlässigste Präparat, wie von vielen Professoreu und Aerzten anerkannt. **Ferrromanganin** dürfte somit in keiner **Smiths** fehlen.

Ferrromanganin kostet **Fr. 3.50** die Flasche zu haben in Apotheken. 131



Um schön zu sein genügt es nicht nur einen frischen Teint zu besitzen, es bedarf auch der täglichen Pflege der Haut des Gesichtes und der Hände. Zu diesem Zweck ist das beste Präparat die **Crème Simon**, deren 50-jähriger Erfolg ihren hygienischen Wert bewiesen hat. Zusammen mit diesem ausgezeichneten Präparat benutze man keinen anderen Puder als den **Poudre de riz Simon** (Reispuder Simon) mit Veilchen oder Heliotrop-Parfüm. 71

„Henneberg-Seide“

für **Strassen-, Gesellschafts-, Braut-, Hochzeits-, Reise-** etc. Roben und Blousen — einfach und **doppelt breit** — 186
von **95 Cts. bis Fr. 36.50** p. Meter
franko in die Wohnung. Muster umgehend.

Eigene Damenschneiderei im Hause.

Zürich

Tuchfabrik B. Schüpbach
Grünen bei Summiswald (Emmental)

empfehlte sich zur Verarbeitung von Wolle und Wollabfällen zur Anfertigung von ganz und halbwoollenen Stoffen, für solide Frauen und Männerkleider, sowie zu Strick- und Eintraggarne.

Neue Dessins, moderne Farben, passend zu **Oster- und Examenkleidern**.

Sämtliche gestrickte Wollsaenen, sowie alte und neue Tuchabschnitte können Sie bedeutend besser verwerten wenn Sie solche zur Anfertigung von Tuch einsenden, als dieselben um einen Spottpreis an Lumpensammler zu verkaufen. Gestrickte Wollsaenen nicht mehr aufziehen. 172

Sendungen per Post und Bahn franko gegen franko.

Verlagern Sie nur meine Muster und Preisliste. Lieferungszeit 2 bis 5 Wochen.

Goldene Medaille Thun 1899. Silberne Medaille Bern 1848

Es empfiehlt sich **B. J. Schüpbach**, vormals B. Schüpbach, Münsingen.

„Sanin“

Leiperts-Getreide-Kaffee

Einzig vollkommener Ersatz für Bohnenkaffee 67
50 und 75 Cts. das Paket 67

Südafrika-Haus **Straussfedern-Fabrik** 158
BERLIN C. 2, Königstrasse 55
liefert das Schönste und Modernste in echten **Straussfedern, Pleureusen etc.**
Wir vorarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.
Illustrierter Katalog gratis

Ein vorzügliches Hörrohr
das **Schwerhörigen** den Besuch von Theater, Konzert, Kirche, Vorträgen ermöglicht, ist das **Hörrohr n. Prof. Dr. Siebenmann, Basel.**
Prospekte gratis und franko. [44]
Grosses Lager in Hörrohren aller Art.
Auswahlsendungen auf Verlangen.
Sanitätsgeschäft Hausmann A.-G.
Basel. Davos. St. Gallen. Genf. Zürich.
Boudry (Neuchâtel). Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167]
Mme Jaquemot, Directrice.

Ecole supérieure de Commerce, Lausanne
Ecole officielle.
40 professeurs, 500 élèves. Cours de commerce, de banque, de langue modernes, de sténodactylographie. Ouverture de l'année scolaire: mi-avril; rentrée d'automne: mi-septembre. (H 36060 L) 115
Pour renseignements s'adresse au directeur **Ad. Blaser.**

Berner-Halblein
Leinwand zu Hemden, Leintüchern, Kissenbezügen, Hand-, Tisch- u. Küchentüchern, Servietten, Taschentüchern, Teig- oder Brottuchern und **Berner, Halblein**, stärkster, naturwollener **Kleiderstoff**, für Männer und Knaben, in schönster, reichster Auswahl bemustert Privaten umgehend 54
Walter Gygax, Frikant in **Bleichenbach**

Wie werde ich größer?
Ein Körperbildungssystem von **Dr. Henry Waldow**. Entwickelt **schnell alle Muskeln** und **stärkt den ganzen Organismus**. Das Buch enthält **Anleitungen**. Ihre Körpergröße ohne **Apparat etc.** um **10 bis 15 cm** zu erhöhen. Preis 3/6. Frank. fee.
Richard Rudolph
Dresden 70
Sachsenallee Nr. 9. 177

Steinfels-Seife ist nur echt, wenn jedes Stück unterstehenden Firmastempel trägt. Unterschiebungen weisen man zurück.


STEINFELS-SEIFE verbürgt, im Gegensatz zu Waschpulvern irgend welcher Art, die Dauerhaftigkeit der Wäsche. 189

Hartnäckige Leiden wie Flechten, Ausschlag, lästiges Hautjucken, Körperbiss, beseitigen wirksamst die beliebten Naturmittel von **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau.** 108

Töchterpensionat „Langedoc“, gegründet 1911. Lausanne (Schweiz). 190
Sprachen, Musik, Malen, Buchhaltung, Zentralh., Tennis Fr. 1350.—. Berthold Peillon u. Töchter.

Diphtherie (Halsleiden)
Scharlach
Masern
Keuchhusten
Zuckerkrankheit
ihre Erkennung und Heilung ohne Gifte. — Prospekte gratis und franko von **Verlag „Hermes“ in Näfels** (Markt 12). 15

Kluge Damen
gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „**Förderin**“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.
192 **J. Mohr**, Arzt, **Lutzenberg** (Appenzell A.-Rh.)

Inserieren Sie in diesem Blatt wenn Sie sichern Erfolg haben wollen : : : : :


Ein Wiedersehen

Skizze von A. D. Franzelly.
(Nachdruck verboten.)
(Schluß).

„Natürlich hast du doch alles versucht, hast auch die Hilfe der Polizei und Zeitungen in Anspruch genommen, um sie ausfindig zu machen?“ fragte Werner.

„Versucht?“ wiederholte der andere mit trauriger Stimme. „Werner, ein Mensch, der nahe am Verhungern ist, läßt wohl keinen Weg unbeschritten, um zu Brod zu gelangen.“ „Ich glaube,“ fuhr er noch trauriger und nachdenklicher fort, „deine Wege führen dich fast überall hin — du siehst so viele Menschen —“

„Mein lieber Freund, ich werde mein Allerbestes für dich tun, aber ich möchte dir nicht verschweigen, daß die Hoffnung nur eine sehr geringe ist. Du besähest eine Frau und hast sie verlassen; sie kann gestorben sein, oder sie will dich vielleicht nicht wiedersehen und hält sich verborgen. Du weißt nicht, welchen Namen sie jetzt trägt, und ob sie überhaupt hier in Deutschland lebt.“

„Sie wollte nach Deutschland zurückkehren, glaube ich. Ihre einzigen Verwandten wohnen hier. Das war es auch, was uns beide draußen zusammenführte, zwei Deutsche in einem fernen Lande.“

„Also sehr unbestimmt, wie du siehst. Es sind alles nur Vermutungen. Doch zwei Köpfe sind immerhin besser als einer,“ lenkte er tröstlich ein, als er den schmerzlichen Zug sah, der sich über die verdunkelten Augen legte. „Ich werde mein Äußerstes für dich tun. Für heute abend wollen wir aber alle Sorgen vergessen. Du sollst heute einmal eine Stimme hören, wie du sie vorher wohl nie vernommen haben wirst.“

Schwerenmütig erhob sich Paul. Neben seinem immerwährenden Suchen schien für ihn nichts anderes Interesse zu haben.

„Er ist doch ein stattlicher Mann,“ dachte Werner, als er die bemerkenden Blicke bemerkte, die bei ihrem Eintritt in den Saal auf seines Freundes kräftige Gestalt geworden wurden.

Sie kamen nach Beginn des Konzertes; doch der „Star“ des Abends war noch nicht aufgetreten. Eben öffnete sich die Pforte des kleinen Künstlerzimmers. Von stürmischen Applaus begrüßt, erschien in ihr die Sängerin, eine große stattliche Dame mit einer blonden Haarfülle. Neben ihrem Gesicht breitete sich etwas wie ein Hauch von Schwermut aus, aber in ihrem Auftreten lag etwas majestätisches; mit einer äußerst seltenen Gleichgültigkeit wartete sie, bis sich der Tumult wieder gelegt hatte. Und jetzt wogen auch die ersten Töne durch den Saal. In andächtiger Ruhe verharrt das Publikum, um dann in enthusiastische, nicht endenwollende Beifallsstürme auszubrechen. Immer und immer wieder muß sie auf der Rampe erscheinen und sich dankend verneigen. Werner Rentel hatte sich in seinen Sessel zurückgelehnt, — ganz in der Fülle der Töne verloren, achtete er auf nichts. Und dann setzt sich die Sängerin selbst an den Flügel, um zu ihrer eigenen Begleitung zu fingen:

Einst ging ich zu zwei'n jetzt geh' ich allein,
Weh über den Herbst und die gramvolle Zeit!
Die Heide ist braun, einst glühte sie rot,
Die Birke ist fahl, grün war einst ihr Kleid.
Atemlos lauscht das Auditorium der ergreifenden Klage, die da in wehmütig weichen Tönen wie aus einem leidendurchwühlten Menschenherz dringt.

Paul saß vorwärts gelehnt da mit einem Gesicht, das infolge der Aufregung und Anspannung eine blutlose Färbung angenommen hatte. Es schien für einen Augenblick, als wenn durch die große Spannung des Mannes Verlangen, zu sehen, über sein körperliches Gebahren triumphieren müßte. Wie in einem tobesträubigen Wortwurf klingt es ihm an das Ohr:

„Die Welt ist so öd'; sie war einst so schön;
Ich war einst so reich, jetzt bin ich voll Not,
Einst ging ich zu zwei'n, jetzt geh' ich allein —
Mein Lieb' ist falsch, o wäre ich tot!“

Da weckt Werner Rentel plötzlich ein tiefes zitterndes Atmen aus seiner Träumerei: Paul ist aufgesprungen.

Als der Arzt ihn mit einem festen Griff am Handgelenke zurückhalten und ihn aus der Verzückung, in die seine Sinne geraten schienen, erwecken will, schüttelt er den kräftigen Griff ab, als wäre es nichts, und ruft mit lauter Stimme in die sich eben wiederholende Melodie hinein: „Mein Weib.“

„Ich glaube, er wird sich erholen.“
Und die berühmte Sängerin wendete sich ab von dem Lager, auf das der besinnungslose Mann gebettet wurde. Die Fenster des Zimmers waren geöffnet, der linde Abendwind säufelte ihm die schwarzen Haarlocken aus der Stirn.
„Ich danke Ihnen. Ja, infolge Ihrer Freundlichkeit. Ich wußte nicht, was ich hätte anfangen sollen; es wäre kaum gut gewesen, wenn ich ihn nach Hause gebracht hätte. Aber ich fürchte, wir unterbrechen das Konzert,“ jagte Dr. Werner Rentel mit einem beobachtenden Blick auf seinen Patienten.

„Ich werde sofort auf die Bühne zurückkehren,“ entgegnete sie unschlüssig. „Er ist wohl sehr unglücklich?“

Ehe Werner eine Antwort vorbringen konnte, hatte sich Paul halb erhoben und wendete begierig suchend seinen Kopf herum.

„Werner! Wo ist sie. Träume ich?“
„Er ist blind,“ jagte Werner schnell zu der Primadonna, als er sah, wie sie zurückfuhr. „Sie brauchen keine Angst zu haben.“ Von einer langsam beschwichtigenden Bewegung waren diese Worte begleitet. „Aber er scheint sich in dem seltsamen Wahne zu befinden, daß —“

„Blind!“ rief sie aus, ihre Hand taumelnd zu ihrem Haupte erhebend. „Er — blind? Lassen Sie mich zu ihm!“ Mit einer ungestümen Bewegung stieß sie den überraschten Arzt zur Seite.
„Paul!“ Die milde Stimme wurde noch weicher, als sie, alles vergessend, neben seinem Lager auf die Knie sank. „Hast du mir verziehen? Kennst du mich noch?“

Mit einer mittelidigen Bewegung legte er den Kopf in seine Hände.
„Ich habe alles verziehen, Liebster. Willst du mich nach der langen Zeit zurückhalten?“
„Für immer,“ antwortete sie und ihre Augen füllten sich mit Tränen, so daß sie für einen Augenblick so blind war, wie die Augen, die niemals wieder sehen sollten.

Doch er war glücklich, er fühlte und dachte nur an sie und sie erinnerte sich nur an ihn. Die Liebe hat den Sieg davongetragen.

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

„Wirst du das glauben, Ferencz“, sagte sie und streichelte ihm leise die Wange, „man nennt mich im Orte die glücklichste Frau.“

„Ich werde es glauben, wenn du dich so nennst!“ verlegte er.

„Ich bin auch glücklich!“ rief sie und schlug voll Lebensfreude die Hände zusammen. „Ich lebe gern und das Leben bietet mir viel Schönes; Genuß und Zerstreuung, so viel ich haben will, dabei einen guten, edlen Mann, der mich mit allen meinen Fehlern liebt und der mir keinen Wunsch versagt, keinen. Nicht wahr, Ferencz, es gibt nichts, was du mir abschlagen würdest, wenn du sähest, daß es mir so eine rechte große Freude machte?“

„Wenn es meine Interessen angehe, gewiß nicht.“

„O, ich wußte es ja! Und was wirst du sagen, liebes, liebes Männchen, wenn ich dir beichte,

aber leise, ganz leise, daß ich jetzt auch einen Wunsch habe, einen stillen, aber recht heißen Wunsch?“

„Was soll es sein? Willst du verreisen oder soll es ein neues Reitpferd oder ein Kleid sein?“

„D pfui, du Böser!“ Sie gab ihm einen leichten Schlag auf die Wange. „Du glaubst, bei deiner Frau fände sich kein anderes Interesse als für Pferde und Kleider. Nein, diesmal ist es etwas anderes. Nun rat' einmal, Lieber!“ Sie sah ihn mit den lachenden Augen an.

„Ich weiß wirklich nicht, was du meinen kannst, liebes Kind.“

„Sieh, Ferencz“, sie schmeigte sich zärtlich an ihn, „ich möchte, daß Doktor Nagy Deputierter würde und du ihn darin unterstützen solltest.“

Mit diesen Worten war der Zauber gebrochen. Er wußte sich selber keine Rechenschaft zu geben, aber ihm war, als hätte eine eifige Hand in sein volles, warmes Empfinden gegriffen. Diese Stunde beglückter Häuslichkeit, innigen Zusammenlebens war — Schein, ein täuschendes Wüstenbild . . . aufgestiegen, um die Sinne, das Bedürfnis des Wanderers zu reizen und dann zu verlinken.

Sie bemerkte die Wirkung und hielt ihn auf dem Blase fest, als er sich erheben wollte. „Du mußt mich anhören, Ferencz!“ jagte auch sie mit veränderter Stimme. „Die Sache ist ernst, und nur die Sorge um dich macht, daß ich mich daran beteilige.“

„Was hat das mit mir zu tun?“
„Der Minister wünscht, daß Doktor Nagy die Stelle erhält, du gefährdest deine Zukunft, wenn du ihm widerstrebst.“

„Laß das meine Sorge sein. Männer von solch hoher Stellung und Verantwortung sind zu erhaben, um nicht ihre persönlichen Wünsche dem allgemeinen Wohle unterzuordnen.“

„Ich begreife nicht, wie du an dem jungen Manne keinen Gefallen finden kannst.“

„Was hat das mit meinem Ge- oder Mißfallen zu tun?“ sagte er, und seine Stirne rötete sich leise. „Habe ich die Stelle zu vergeben? Der Distrikt wählt nach einiger Einsicht, nach freiem Willen, und wenn er sein Vertrauen schenkt, ist sein Vertreter.“

„Kein Mensch eignet sich so für diese Stelle als Doktor Nagy“, jagte sie mit tiefer Bewegung. „Es gibt keinen, der so begabt und talentvoll wäre.“

„Laß den Staat für seine Fähigkeiten sorgen, was kümmern sie dich? Oder hat er dich zu seinem Anwalt erwählt? Er kennt meine Gesinnung“, fuhr er nach einer Pause fort, „ich habe es ihm selber gesagt, daß — kein Grund vorhanden ist, Polinski fallen zu lassen.“

„D, der alte Tabakshnupper!“ Der Ausdruck, mit dem sie das sagte, war von solch köstlicher Komik, daß Orsi, so aufgeregert er auch war, sich eines leisen Lächelns nicht erwehren konnte.

„Im Landtag sitzen gottlob keine Damen“ und die Herren entseßen sich nicht vor einer Priße“, sagte er dann.

Das Lächeln auf seinem Gesicht gab ihr ihre volle Sicherheit wieder und verdrängte die zornige Aufwallung. Sie entfaltete wieder die ganze Macht ihres Liebreizes.

„Sie, Ferencz“, sagte sie und sah ihm bittend ins Gesicht, „wenn ich dich darum ersuchen würde, so recht von Herzen, würdest du deine Gesinnung in bezug auf Polinski nicht ändern?“

„Niemals“, gab er mit fester Stimme zur Antwort.

Ein brennendes Rot überzog ihr Gesicht, dann wurde es sehr bleich. „Und warum?“ fragte sie, und ihre Stimme hatte den melodischen Klang ganz verloren.

„Weil es gegen meine Pflicht und Überzeugung ist.“

„Du tußt so manches, was gegen deine Überzeugung ist.“

„Und was wäre dies?“ fragte er; er zwang sich gewaltsam, ruhig zu sein, aber die drohende Wolke lag auf seiner Stirn.

„Alles, was mich betrifft.“

(Fortsetzung folgt).

MILKA
VELMA
NOISETTINE

Suchard's

BELIEBTE
ESS - CHOCOLADEN

Die praktische Mode

Frühjahrsneuheiten.

Man liest in allen Pariser Modeblättern, daß die Röcke weiter und die Korsetts kürzer geworden sind, daß man sich endlich richtig bewegen, sich setzen und sich mit Grazie erheben kann. Aber Theorie und Praxis scheinen sich auch hier stark zu widersprechen, denn in Wahrheit hat sich das Aussehen der modernen Dame nach dieser Hinsicht kaum merklich verändert, und die geringen Abweichungen, die man konstatieren kann, sind dem Modestoff Laft zuzuschreiben. Um Laftkleider hübsch zu garnieren, muß man zu Rüschen, Puffen und Volants greifen, die natürlich mit ihrer größeren Stofflichkeit einen ungewohnten Anblick bieten. Da sich unter diesem dünnen Seidenstoff jede kleine Unebenheit, die Ränder des Korsetts, Falten und Druckstriche bemerkbar machen,



1056. Promenadenkleid aus hellgrauem Tuch mit Soutache u. Knopfausputz.
1057. Nachmittagskleid aus blau und schwarzem Changanlaft mit Bolero und Volantgarnitur.



Frühjahrshut aus braunem Laft mit Ausputz von Spitzenplissees und Rosen.

so ist man außerdem wohl oder übel wieder zu etwas mehr Unterleibung gezwungen. Zum mindesten tritt der Futterrock wieder in sein Recht, und auch ein, sei es noch so dünner Zipfel ist kaum entbehrlich. Die eigentliche Rockweite aber beschränkt sich immer noch auf das mindeste Maß. An Einfachheit des Schnittes lassen die Röcke auch nichts zu wünschen übrig. Sie bestehen aus zwei, drei oder vier Bahnen, die an den Rändern nur wenig abgeschragt sind, so daß man sie in der Taille leicht eintraufen muß. Sie sind kurz wie elegantere Kostümröcke, lassen also das feine Schuhwerk gerade noch zur Geltung kommen. Zwei bis drei Volants oder gezogene Puffen umranden den Rock und zwar so, daß der erste 2—3 Zentimeter vom Rande, der zweite 15—20 Zentimeter vom ersten aufgesetzt wird. Man kann sie auf einer feinen Einlegeschnur oder mit einem kleinen Köpfchen zwei- bis dreimal ganz wenig eintraufen. An manchen Modellen beschreiben die Garnituren Festons und verschlungene Linien, aber diese geluchteren und komplizierteren Verzierungen nehmen den Laftkleidern den ihnen eigenen Reiz schlichter Einfachheit und versehen sie in den Rang reicherer Seidenkleider, als welche sie weniger jugendlich und nicht halb so hübsch wirken.

An manchen Laftmodellen sieht man Rüschen, die entweder ausgeschlagen oder ausgefranst sind. Beide Arten aber sind nur hübsch, so lange sie neu sind. Die kleinen ausgeschlagenen Rüschen fallen bald ab und die Franzen fleben mit der Zeit zusammen. Für den praktischen Gebrauch werden deshalb Volants und gezogene Rüschen vorzuziehen sein, während Rüschen an Gesellschaftskleidern mehr am Plage sind. Eine hübsche Neuheit bilden ganz schmale, ein bis zwei Zentimeter breite, Laftsträuschen, mit denen man die Blusen und Fichüs besetzt.

Neben den modernen Stoffen wird indessen das Antike gern noch weiter gepflegt. Ägyptische, japanische, russische und chinesische Stickereien behalten ihren Rang unter den reicheren Garniturmitteln, ebenso werden Füll und Spitze auch in der Sommerfaison eine wichtige Rolle spielen. Sind doch alle Erzeugnisse der modernen Stoff-Industrie eigentlich erst durch ihr Zusammenwirken zur richtigen Entfaltung berufen. Einseitigkeit kann man der Mode jedenfalls weder auf dem Gebiete der Stoffe, noch in der Art ihrer Verarbeitung zum Vorwurf machen.

Die Seidenmode beschränkt sich nicht allein auf Kleider und Hüte, sondern erstreckt sich fast auf alle Garderobengegenstände. Es ist auch nicht einzig und allein der Laft, dem

MESSMER'S TEE

Generalvertretung, Packungs- und Versandstelle für die Schweiz bei
Hürlimann & Baumgartner, Zürich-Wollishofen



1025. Kleid aus holzbrauner Wollpopeline mit braunem Castlatz und Schärpe.

1026. Nachmittagskleid aus schwarzem Velours-Chiffon mit weißen Knöpfen und Schnurschlingen.

die Ehren der Saison zugebracht sind. Alle gerippten Seiden, Ottomane, Strah, Liberty, Dndohant, Charmeuse und wie sie alle heißen, die uns schon durch einige Saisons hindurch angenehm belannt geworden sind, behalten ihren Platz.

An neuen Musterungen bringt die Frühjahrsmode reizende Blumenentwürfe im Rotologeschmack. Es kann daher nicht erstaunen, daß auch Versuche gemacht worden sind, wieder Pantiers einzuführen, zwar vorläufig noch mit dem Bestreben, die Röcke dabei in ihren unteren Partien durchaus eng zu belassen. Die Pantieranzüge sind auch nur schüchternster Art. Ebensovienig darf in bezug auf die prophezeiten gerasteten Röcke die Phantasie zu kühne Sprünge machen. Nur in den bescheidensten Grenzen treten bisher diese Raffungen auf, und um die Rockweite von zwei Metern möglichst nicht zu überschreiten, holt man die Raffung aus der Länge heraus, indem man den Stoff in der Mittelnähe des Rockes ein wenig antrauft oder die Länge seitlich hochrafft.

Die abgebildeten Modelle.

1056. Bromenadenkleid aus hellgrauem Tuch mit Knopfbesatz. Dem Dreibahnenrock sind zu beiden Seiten der Vorderbahn schmale Teile eingeschoben, denen die Ränder der Bahnen mit grauem Taftspiegel aufliegen. An der unteren Hälfte tritt die Vorderbahn mit angeschnittenem Ueberschlag, der mit Knöpfen gepust ist, direkt auf die Seitenbahn. Die langen Ueberschläge wiederholen sich an den, außerdem noch mit weißen Mullplissees umrandeten.

Ärmeln. Den Ausschnitt der Bluse füllt ein dazu passendes weißes Mullhemdchen mit Säumdien und Plisseauspuß. Den Taftspiegel der Bluse begleitet eine feine Soutacheverzierung. — Hut aus schwarz-weiß gestreiftem Stroh mit schwarzem Taftauspuß, der breit mit schwarzem Samt eingefast ist.

1057. Nachmittagskleid aus Changeanttaft. Das gerade Ueberkleid deckt den Futterrock bis zum Ansatz der leicht gekrausten drei Volants. An der Taille bildet der Changeanttaft ein kurzes Volantjäckchen, unter welchem eine imitierte Bluse aus heller gemusterter Seide hervorblüht. Stehtragen und runder Einfaß aus weichem Regtüll. Dreiviertellange Ärmel mit untergehobenen Volants. — Wagnerklappe aus dem Stoff des Kleides mit weißer Reihetaigrette.

1025. Kleid aus holzbrauner Wollpopeline. Dem breiten Rockansatz sind an den vorderen Rändern Stoffpatten aufgesetzt, wie sie auch als Garnitur an der Taille angebracht sind. Den einzigen absteckenden Besatz bildet der dunklere Taftfaß und der gleiche Gürtel mit Schärpenenden, denen eine breite Franze angelegt ist. Stehtragen aus weichem Tüll.

1026. Nachmittagskleid aus schwarzem Velours-Chiffon mit weißem Auspuß. Der Vierbahnenrock ist an der linken Seite mit weißer Seide gepaspelt und mit übergreifenden weißen Schnurschlingen und Perlmutterknöpfen besetzt. Unten ist die Vorderbahn etwas ausgeschnitten und läßt einen Einfaß aus schwarzem Filetstoff, der weiß unterlegt ist, durchblenden. Zur Vereinfachung kann man aber den Rock ganz geschlossen bis unten mit Knöpfen und Schlingen besetzt arbeiten. Dem runden Ausschnitt der Bluse schließt sich eine Basse aus Filetstoff an, aus der der weiße Einfaß mit hohem Stehtragen herausstritt. Drapiertes Gürtel aus dem Stoff des Kleides.

1045 und 1046. Zwei Frühjahrsmäntel für Mädchen. Der Mantel für Mädchen von 9—11 Jahren ist vorn und im Rücken in je eine oben abgesteppte Seitenfalte geordnet, die den Ansatz der Ärmel deckt. Seitlicher, breit abgesteppter Ueberschlag mit zwei Knopfgruppen und schräg gestellten falschen Knopflöchern. — Das Mäntelchen für kleine Mädchen ist lose. Es ist ringsum mit Säumdien verziert und mit einem Stofftragen versehen, der auslangquettiert und mit leichter Handstüdderei in weißer Seide ausgefattet ist.

Zwei Kindermäntel



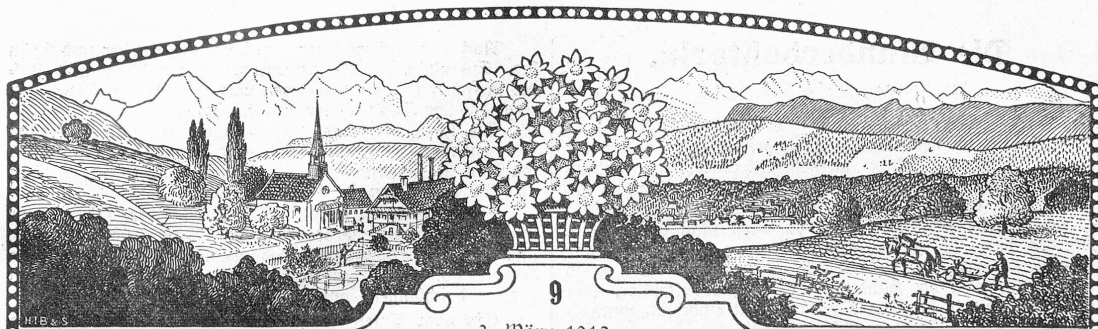
1045. Frühjahrsmantel aus modifarbenem Tuch für Mädchen von 9—11 Jahren.

1046. Mäntelchen aus weißem Foulee für Mädchen von 2—3 Jahren.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen

in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Cacao Suchard
 als beliebtes Frühstück überall bekannt



3. März 1912

Blätter für den häuslichen Kreis

Frühlingsbotschaft.

Nachdruck verboten.

Das blaue Beilchen grüßt uns wieder
 So freundlich nach erstand'nem Leid,
 Und aus den grünen Wiesen schimmert
 Der Primeln goldenes Geschmeid.
 Zum Vortrag bringen uns die Vögel
 Die neusten Melodien dar
 Und überall wird es vernehmlich:
 Der holde Lenz wird offenbar.

Geschäftig will sich alles regen,
 Was Odem hat, tritt auf den Plan,
 Zum Wunder, alles wird lebendig.
 Wer ist nur Schuld an allem dran?
 Die Sonne ist's, die aus Erbarmen
 Zu uns auf höh're Bahnen steigt,
 Das Urlicht, das uns Gottes Gnade
 Im wahren Sinn des Wortes zeigt.

O Mensch, wie kannst du dich verschließen,
 Wenn Gott zu deinem Herzen spricht?
 Wenn er, dein Herr, dich möcht erlösen
 Vor Sündenfolgen und Gericht.
 O, mach' es doch jetzt wie die Blumen
 Und richte deinen Blick empor.
 So wirst auch du dich freuen können
 Des Lebens in der Sel'gen Chor.

Albert Morf-Hardmeier.



Ein Wasser-Velo. Konstruiert von Gebr. Baier in Schaffhausen.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

11

(Nachdruck verboten.)

„Andermatt, der tüchtigste Arzt weit und breit, hat mir weichen müssen. — Nicht meinen Schwindeleien, sondern meinen Heilungen. Dr. Meier in Blumenthal konnte sich nicht halten, er konnte nicht aufkommen neben mir, trotzdem er seine Sache verstand. Auch du wirst nicht aufkommen, Uli. Ich bitte dich, glaube mir, und nimm das dir gemachte Anerbieten nicht an, du würdest es bereuen.“ Sie blieb stehen und legte die Hand auf des Sohnes Schulter, ihm dabei dringlich in die Augen sehend. Mit einer fast unmerklichen Bewegung schüttelte Uli die Hand ab.

„Ich nahm das Anerbieten an“, sagte er bestimmt.

„So nimm dein Wort zurück. Laß dich sonst irgendwo nieder, Uli. — Ich will dir die Mittel reichlich an die Hand geben. Du sollst ruhig zwei, drei Jahre auf Praxis warten können. Oder wenn du die wissenschaftliche Laufbahn vorziehst, so sage es, und ich helfe dir mit Freuden. Nur laß dich nicht hier nieder. Du kommst nicht auf und wirst den Mut verlieren und die schöne Freude an deinem Beruf.“

Sie hatte mit vor Erregung klopfendem Herzen gesprochen und blieb wieder stehen, diesmal um Atem zu schöpfen. Uli nahm den Hut ab und strich sich die schlichten Haare aus der Stirne.

„Du meinst es gut, Mutter, ich danke dir. Aber ich kann diesmal nicht auf dich hören. Ich sehe aus allem, was du sagst, wie nötig es ist, daß ich mich gerade hier niederlasse, und ich habe die Ueberzeugung, daß es mir gelingen wird. Mut habe ich und Ausdauer auch. Es muß gefehlt worden sein, daß wir Aerzte so ganz den Boden verlieren konnten. Ich weiß nicht, wo und wie, aber es müssen Fehler gemacht worden sein. Sonst wäre ein solcher Niedergang auf unserer Seite nicht möglich. Es ist Ueberzeugungssache, einen solchen verlorenen Posten wieder zu besetzen und zu gewinnen. — Mutter, begreifst du das? — Ich bitte dich, suche mich zu begreifen.“

„Ich verstehe dich, aber ich warne dich dennoch. Besinne dich bis morgen. Versprich mir, daß du dir meine Warnung noch einmal überlegen willst. Du hättest heute nachmittag da sein sollen. In den Gängen saßen sie und in den Stuben, dicht gedrängt wie noch nie, einer neben dem andern, und auf dem Hof stand Wagen an Wagen. Du hättest die sehen sollen, die vielen, die meine Hilfe suchten.“

„Nein, Mutter, ich bin froh, daß ich sie nicht gesehen habe. Das alles ist mir unangenehm und unbegreiflich. Es erzürnt und empört mich, und ich fürchte —“ Er redete nicht aus. Seine Stirn war rot geworden und kleine Schweißtropfen standen darauf. Er hatte Mühe, sich zu beherrschen.

Als sein Blick auf die Mutter fiel, die mit gleichmäßigem Schritt neben ihm ging und einen Halm zwischen den Fingern drehte, fühlte er, daß er ihr weh getan. Er fuhr fort: „Und ich will nicht, daß etwas zwischen uns trete. Du bist mir das Teuerste, was ich habe, das will ich nicht aufs Spiel setzen. Wir wissen es beide, daß unsere Berufswege weit auseinandergehen, unsere Herzen aber sollen zusammen bleiben. — Was ich dazu tun kann, will ich tun, Mutter.“

„Es bekümmert mich tief, dich diesen Weg gehen zu sehen. Wir sind von Grund an Gegner, da hilft aller gute Wille nichts. Bis jetzt waren wir es auch, aber nur theoretisch. Künftig werden wir uns auch praktisch befehden.“

„Nur in unserem Beruf!“ rief Uli.

„Wenn nur der Beruf uns beiden nicht das Leben bedeutete“, sagte die Mutter.

„Wenn wir den festen Willen haben, uns durch nichts trennen zu lassen, so wird uns auch der Beruf nicht trennen.“ Marie Zuberbühler sagte nichts. — Sie ergriff die herabhängende Hand des Sohnes und ging so schweigend durch das rötliche Riedgras, das die Weizenfelder abgelöst hatte, und einem warmen, farbigen Teppich gleich sich zu ihren Füßen ausbreitete.

Sie strengte sich an, ihrer quälerischen Gedanken Herr zu werden und begann von allem möglichen zu erzählen. Von den Schwestern, von Tefil, Wezinger, und bat schließlich Uli, mit Margrit zu sprechen, der es schwer werde, sich ins Unabänderliche zu fügen. Uli versprach es.

Nach und nach wich der Druck, der auf Mutter und Sohn lag. Ein glühender Sonnenuntergang, der die bunten Felder in Feuer tauchte, half ihnen über das schwere Unbehagen weg, das ihr Gespräch hinterlassen hatte.

Die Herrlichkeit des wichtig und langsam sinkenden Sonnenballes erfüllte sie mit ihrer Größe. — Mit Mühe wandten sie sich von dem Anblick des sprühenden Gestirns ab. Sie traten den Heimweg an.

In blaue Abend Schatten gehüllt, lag der Treuhof vor ihnen. Die Hügelkette breitete ihren Mantel über ihn aus, und die tiefen Dächer der Gebäude hoben sich dunkel vom Himmel ab. Ein feines Rächlein stieg sadendünn über den First und schlängelte am Horizont dahin.

Ein paar Enten fuhren schnatternd aus dem ersten Schlaf in die Höhe, als Mutter und Sohn am Geflügelhof vorbeigingen. Unter der Haustür streckte sich Bir, gähnte und blinzelte zu seiner Herrin auf. Sie bückte sich und streichelte ihn. Dann gab sie Uli die Hand.

„Gute Nacht, Uli.“

„Gute Nacht, Mutter.“ Mit besonders festem Händedruck verabschiedeten sich die zwei und konnten sich doch eines bangeren Gefühls nicht erwehren.

VII.

Im Lauf des nächsten Morgens ging Uli den freundlichen Waldweg entlang, der zu Dr. Andermatts hübschem Landhaus führte. Er war in tiefen Gedanken und bewegte der Mutter Warnung hin und her in seinem Herzen, doch er kam immer wieder zu dem Schluß: Daß seine Gegenwart hier, wenn er sich im geringsten zutraute, helfen zu können, doppelt nötig sei.

Daß die Sache so schlimm stand, hatte er nicht gewußt. Er hatte gelächelt, als Dr. Andermatt seine Mutter als den Grund angab, warum der Friedberg zurückgegangen. Er hatte das für unmöglich gehalten. Marie Zuberbühlers Ruf war in keiner andern Form zu ihm gedrungen, als etwa in einem Achselzucken oder einem anspielenden Wort der Kollegen. Von ihrer Bedeutung und der Gefahr, die für die Aerzte der engeren und weiteren Umgegend in ihrer immer größer werdenden Praxis lag, hatte ihm, außer Dr. Andermatt, niemand gesprochen.

Der erfahrene Arzt hatte also recht gehabt. Es galt, sich zu wehren. Da Uli aber jung war, beruhigte er sich selbst damit, daß er einen Weg finden werde, auf dem er die ihm anvertraute Sache fördern konnte, ohne die Mutter besonders zu schädigen. Er sagte sich, daß sie ihm eben nach und nach weichen müssen, ohne darum viel darunter zu leiden, und daß er über kurz oder lang sein eigenes Unternehmen in ein gutes Geleise würde bringen können. Den guten Willen hatte er, die Kenntnisse auch, an Energie fehlte es ihm ebenfalls nicht. Es würde schon gut werden! — Uli wischte sich den Schweiß von der Stirne, denn das Denken und das Gehen hatten ihm heiß gemacht.

Er war am Ziel. Zu Dr. Andermatts Haus gehörte ein ausgedehnter Blumengarten, der in lachender Pracht in der Sonne lag. An einem Beet mit frisch gelegtem Sommerflor kniete ein junges Mädchen und betrachtete die auf der Erde liegenden Pflänzchen, deren Wurzeln von Engerlingen über Nacht angefressen worden waren.

Sie sah auf, als sie neben der Hecke Schritte hörte, und begegnete Uli Zuberbühlers Augen, die forschend über den dichten Zaun sahen. Er rief erträut:

„Sind Sie es, Fräulein Madelene? Darf ich hereinkommen?“ und fügte erklärend hinzu: „Ich habe mit Ihrem Vater zu reden.“

„Vater ist oben, er wird sich freuen, Sie zu sehen“, sagte Madelene, und hielt die mit Erde bestäubten Finger unter den Strahl eines Brunnleins, das über moosige Steine in ein künstliches Becken lief. Dann zog sie einen Schlüssel aus der Tasche, und öffnete die freischwebende Gartentüre.

„Sind Sie wieder hier? Und seit wann?“ fragte sie, und rückte ein wenig verlegen an dem sandfarbenen Gürtel, der ihre weiße Bluse zusammenhielt.

„Seit gestern.“ Mit unverhohlener Freude auf dem lieblichen Gesicht sah Madelene zu Uli auf. Er konnte ihre sichtbare Bewegung nicht mißverstehen.

„Sie freuen sich ja darüber!“ rief er glücklich. „Sind

wir denn immer noch so gute Freunde wie früher, das heißt, darf ich noch immer der ihrige sein?"

„Natürlich," sagte Madelene. „Man wechselt doch seine Freunde nicht." Sie hatte das unbefangen gesagt, in selbstständiger Aufrichtigkeit.

Uli war es bei ihren Worten warm und behaglich zu Mute geworden. Das war ja ein zweites Heimkommen! Das war ja, als dürfe er sich in einer blühenden Laube niederlassen, mit einer schönen und schimmernden Aussicht, nach der er sich unbewußt schon lange gesehnt hatte.

Madelene Andermatt war als Kind des Knaben Vertraute und Verehrte gewesen. Sie hatten eine Menge kleiner Geheimnisse zusammen gehabt, die im Finden von Vogeleiern, von Mäuse- und Grillensöchern, von Erdbeerlichtungen und Pilzen bestanden. Später trafen sie sich in Zürich wieder, wo Madelene ebenfalls die höhern Schulklassen besuchte. Dort sah sie Uli und seine Schwestern oft. Als Student ging er mit ihr zusammen in die Tanzstunde, auch begegneten sie sich in befreundeten Familien oder fanden sich an einem Fest, und jedesmal, wenn Uli ihr liebes Gesicht unter den fremden Mädchen sah, wurde ihm heimlich wohl zu Mute.

Dann kamen sie auseinander. Sie in eine französische Erziehungsanstalt, nachher nach England. Er auf fremde Universitäten, später nach Wien und London.

An Madelene zu denken, blieb Uli immer eine Freude. Anders als an eine Jugendgefährtin dachte er aber nicht an das junge Mädchen. Doch hatte er sich auch nie in eine andere verliebt, und mußte um seiner Herbeheit willen manchen Spott von seinen Kameraden über sich ergehen lassen.

Als er nun Madelene nach zwei Jahren wieder sah, machte ihre Lieblichkeit einen starken Eindruck auf ihn. Sie schien ihm so reizend und zart, wie eine der Blumen, unter denen sie gekniet. Er mochte die Augen nicht von ihr abwenden, als sie zusammen in den mit Buchs eingefaßten Gartenwegen auf und abgingen. Er erzählte ihr von seinen Reisen und sprach von seiner Zukunft, und sie plauderten in natürlicher und lebhafter Weise von ihrem Leben zu Hause, daß sie dem Vater helfe, ihn auf seinen Gängen zu den Kranken oft begleite und auch schon mancher Operation habe beiwohnen dürfen.

Während er hinter ihr her in das Haus ging, haften seine Blicke an ihrer ebenmäßigen Gestalt. Er erfreute sich an ihrem schönen Gang, und begriff nicht, daß er sich in den letzten Jahren so wenig um diese hellhaarige Jugendfreundin bekümmert hatte. Sie gefiel ihm über die Maßen. Er empfand darüber eine plötzliche heiße Freude, wie über ein Geschenk. Es war ihm, als werde er unerwartet mit Gold und Silber überschüttet, als stünde er unter dem Baumlein: Rüttel dich, und schüttel dich!

Mit strahlendem Gesicht betrat er Dr. Andermatts Studierstube, die stark nach Tabak roch, altnodisch und unbeschreiblich gemütlich war.

„Guten Tag, Dr. Uli," begrüßte der Arzt den jungen Kollegen, den er schon als Knabe gern gehabt habe. „Was ist Ihnen denn Gutes begegnet? Sie haben ja Ihre ernststen Augen nicht mehr."

„Oh, ich habe sie noch. Aber sie haben etwas Schöneres gesehen, und da ist der Vorhang in die Höhe gegangen," scherzte Uli. Dr. Andermatt fuhr sich durch die schneeweißen Haare. Er war noch größer als sein Besucher und stand wie ein Riese vor den beiden jungen Menschen.

„Ja, die Jugend," sagte er halb bedauernd, „die ist das Schönste im Leben. Freut euch, daß ihr noch mitten drin steht." Er strich der Tochter liebevoll über das helle Haar. „Geh, Kind, hole Wein und rufe die Mutter. Sie soll kommen und mit Dr. Uli anstoßen." Madelene ging und kam bald mit einem blauen, goldverzierten Teebrett zurück, auf dem geschliffene Gläser und eine Flasche Neuenburger standen. Ihre Mutter begleitete sie.

Frau Andermatt war eine hochgewachsene, angenehme Frau mit großen Gesichtszügen und hellblauen Augen unter dichten Brauen. Sie war ihrem Mann nicht nur Gattin, sondern Freundin und Gehilfin gewesen, und trug seine Kranken und ihre Anliegen mit leidenschaftlicher Anteilnahme auf ihrem Herzen.

Mit ebenso heftigem und, wie ihr schien, gerechtem Zorn hatte sie den Niedergang der Praxis ihres Mannes und die Verödung des Friedbergs mitangesehen. Die immer mehr

um sich greifende Berühmtheit Marie Zuberbüblers, der Mutter ihres Gastes, war ihr ein beständiges Aergernis. Einem tüchtigen Kollegen würde sie jedes Glück gegönnt haben, aber einer Wunderdoktorin? Einer Quacksalberin? Einer Schwindlerin? Nein!

„Sie wollen also unser Spitalarzt werden," redete sie Uli an, und fuhr sogleich kampfbereit fort: „Was sagt denn Ihre Mutter dazu?"

„Mutter hat mir abgeraten," antwortete der junge Arzt kurz. Es war ihm unangenehm, über diesen Punkt zu reden. „Wir wollen zuerst unseren Neuenburger versuchen und darauf anstoßen, daß es Uli ist, der mein Nachfolger wird," sagte Dr. Andermatt ablenkend. Er schenkte langsam den temperamentvollen Wein in die klaren, hohen Gläser und beobachtete, halb gebückt und die Hände auf die Knie stützend, wie sich die Luftbläschen zu einem regelmäßigen Stern verdichteten. Als das kleine Wunder sich vollzogen, schob er jedem der dreien ein Glas hin.

„Auf guten Erfolg!" sagte die stattliche Frau und stieß mit Uli an. Madelene bot ihm ihr Glas.

„Auf Ihr Glück," sagte er, und eine ihm fremde Bewegung schnürte ihm die Kehle zu, als er mit ihr anstieß und die beiden Gläser sich klingend berührten.

Sie sahen sich beide in die Augen, tranken von dem feurigen Wein und sahen sich wieder an.

Dann bückte sich Madelene tief über ihr Glas. Sie fühlte, daß ihr das Blut langsam bis unter die kleinen kurzen Haare an ihrer Schläfe gestiegen war, und meinte, so die zarte Röte vor Uli verbergen zu können.

Ihr Vater erlöste sie aus ihrer Verlegenheit; indem er sein Glas auf den großen runden Tisch stellte und Uli aufforderte, sich zu setzen. Da nahmen alle vier Platz, die Frauen auf dem alten, schwarzen Ledersofa, die Männer auf Stühlen.

Uli hatte Mühe, seine Gedanken zu sammeln, so sehr zerstreute ihn Madelenes Gegenwart. Er fand sie unsäglich reizend. Da er aber nicht gewöhnt war, Gefühlen nachzugeben und sich ihnen hinzugeben, so beunruhigte ihn der ihm neue seelische Vorgang. Er wurde zerstreut.

Er hörte Dr. Andermatt reden und sich selbst antworten, er sah, daß man ihm einschenkte, und merkte an dem leer werdenden Glas, daß er trank; aber das alles tat er wie im Traum. Als Madelene sich entfernte, um der Waid einen Auftrag der Mutter zu übermitteln, wich der Bann, der auf ihm lag, und wie aus dem Schlafe erwacht, gab er plötzlich wieder frische und lebhafte Antworten auf Dr. Andermatts Fragen.

Sie besprachen die notwendigsten Veränderungen, die auf dem Friedberg vorgenommen werden sollten, und seine allgemeinen Verhältnisse, wobei der ältere Arzt sorgfältig vermind, Uli in seiner Mutter zu verlegen, ihm aber trotzdem klarlegte, daß ihre größer und größer werdende Anhängerschaft eine Gefahr für sämtliche Aerzte der Gegend bedeute, und daß sie gemeinsam sich anstrengen müßten, um sich behaupten zu können und dieser Gefahr zu begegnen.

„Ihre Mutter ist eine merkwürdige Frau," sagte Dr. Andermatt. „Wäre sie eine Quacksalberin der gewöhnlichen Sorte, so wäre sie kaum zu fürchten. Das ist aber nicht der Fall. Es gelingen ihr Heilungen, die sie nur zum kleinsten Teil der Leichtgläubigkeit und der Gedankenlosigkeit der Menge, zum größten Teil ihrer suggestiven Kraft zu verdanken hat. Sie haben wohl von ihrer letzten Wunderkur gehört?"

„Ja," sagte Uli, „durch Tefil. Mutter selbst spricht nie mit mir über ihre Kranken."

„Uns Aerzten ist der Hergang ja ein erklärlicher," fuhr Andermatt fort, „aber ein großer Erfolg ist es für Ihre Mutter doch geworden. Die Heilung und die lange Krankheit sind nicht wegzuleugnen. Ebenso wenig, daß ich Anna Steiger ohne Erfolg in Behandlung hatte, und nicht ich allein."

Frau Andermatt fuhr auf. „Sie ist mit dem Bösen im Bunde," rief sie heftig. Ihr Mann lachte und zeigte warnend, auf Uli, der die Stirn runzelte.

„Solche glänzende Kuren wirken wie Trompetenstöße," sagte Andermatt, ohne die Zornesfalten seiner Frau schwer zu nehmen, „und Marie Zuberbüblers Ruhm fliegt heute durch das Land, rascher und aufdringlicher als je. Darum, lieber, junger Freund, werden Sie keinen leichten Stand

haben neben Ihrer Mutter. Ich vertraue aber Ihrer kräftigen Jugend, die einen Kampf nicht scheut, Ihrem Wissen und Ihrem Ernst.

Wenn Sie meinen Rat wünschen und meine Hilfe brauchen, so steht Ihnen beides jederzeit zur Verfügung. Das Neue zieht immer, können wir uns zum Trost sagen. Wenn es bekannt wird, daß auf dem Friedberg der alte Andermatt abgegeben hat und der Lü Zuberbühler ihn erbeht, wenn das alte Haus innenu. außen umgebaut

wird und verschönert, so kann das allein für einige Zeit das Spital füllen, und damit wäre schon viel gewonnen.“

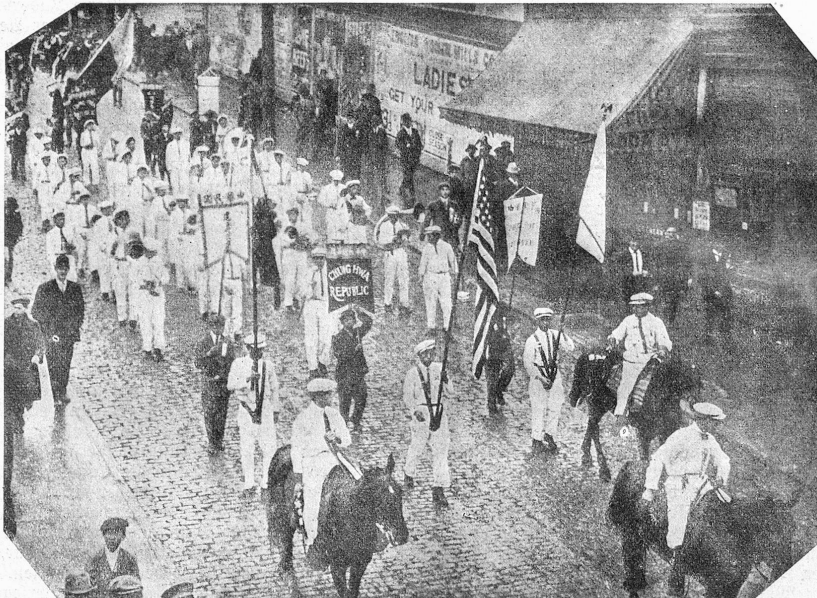
„Ich habe wenig Hoffnung auf Besserung,“ sagte Frau Andermatt. „Wie eine Lawine ist der Glaube an diese Frau angewachsen. Mit einem Flöcklein hat sie begonnen, jetzt wälzt sie sich über uns alle dahin und vernichtet uns.“

„Dho“, rief Andermatt, als müsse er ein scheu gewordenes Pferd aufhalten. „So schlimm ist das nicht. Weder du noch ich, sehen so vernichtet aus, wie du sagst. Ich habe die bestimmte Zuversicht, daß unserer Wissenschaft Stern im Steigen ist. Die Begeisterung für einen einzelnen Menschen



Der verunglückte Erfinder Reichelt

mit dem Fallschirm-Mantel, der bei dem Sprung vom Eiffelturm sich nicht ausbreitete und so den Tod des Erfinders herbeiführte.



Die Chinesen in San Francisco

veranstalten nach der Proklamation der chinesischen Republik einen großen Umzug in den Straßen der kalifornischen Hauptstadt.

die oft ganze Gegenden erfährt — denkt an den Bauern doktor in Bial — erlischt oft plötzlich und hinterläßt keine Spuren. Das Bewährte u. Bodenständige aber bleibt, und weil es seine beste Kraft in seinen tiefen Wurzeln hat, überdauert es auch schlimme Zeiten, wie wir sie jetzt durchmachen.“

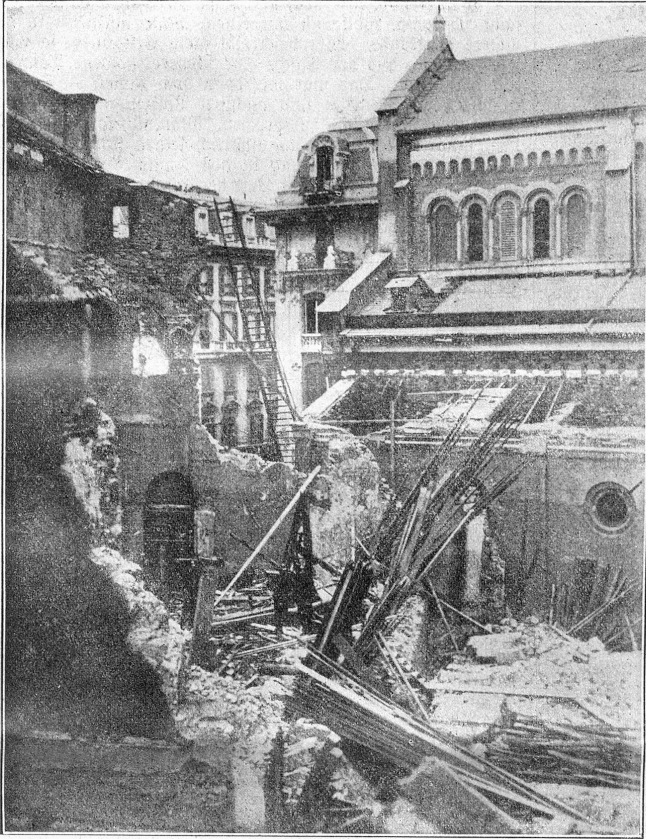
„Wir wollten es hoffen,“ sagte Frau Andermatt. „Einstweilen sieht es nicht nach bessern Zeiten aus, aber du list im-

mer voller Hoffnung und siehst alles im Guten.“

„Gefallen dir die Klager und Jammerer besser?“ fragte er, und sagte dann nichts mehr. (Fortsetzung folgt.)



Der verunglückte Flieger Reichelt.



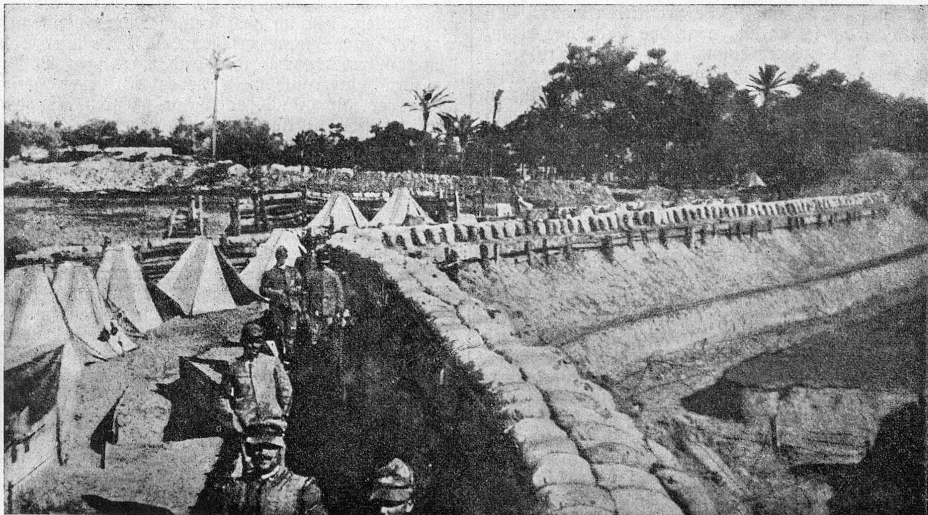
Die eingestürzte Kirche Santo Stefano in Genua.

Die Kirche stammte aus dem 13. Jahrhundert und wurde als Nationaldenkmal angesehen.



Eine Ehrung für Kardinal Farley

Kardinal Farley wurde bei seiner Rückkehr von Rom, wo er seine neue Würde erhielt, in New-York von ungeheuren Menschenmassen empfangen. — Unser Bild zeigt den Einzug des Kardinals in die Kathedrale St. Patrice.



Die neue Befestigung von Ain Zara.

Schon mehreremal haben die Türken umsonst versucht, diese italienische Befestigung zu nehmen. Ein Blick darauf könnte zwar die Meinung bestärken, daß diese Befestigung durchaus nicht so uneinnehmbar sei. Und eines schönen Morgens wird uns der Kabele die Kunde von der Einnahme durch die Türken gleichwohl bringen, wenn diese sich etwas mehr Mühe geben.

Der geheimnisvolle Hut.

Von Marcel Golle.

(Nachdruck verboten.)

Mein alter Freund Gaston ist das, was man einen „Weltläufer“ zu nennen pflegt. Von seinen vorsorglichen Eltern mit einem hübschen Vermögen bedacht, blieb ihm des Lebens brutaler Kampf erspart und er hätte sich recht wohl auf die saule Haut legen und seine stattliche Rente als Lebemann verzehren können. Aber damit war einem Charakter wie Gaston nicht gedient. Im Gegenteil, es verlangte ihn nach Tätigkeit, Mühe und Anstrengung und darum war er — Schriftsteller geworden. Schriftsteller?! Ja natürlich! — Allerdings keiner von den charakterlosen Alleswissern und Alleschreibern, wie sie in den europäischen Kulturländern zu Hunderten und Tausenden herumlaufen, sondern ein vornehm gebildeter Mann, der weite, mühevollen Reisen unternahm, sich draußen in fremden Ländern ordentlich den Wind um die Nase wehen ließ und dann aus eigener Anschauung seine Bücher und Berichte schrieb, literarische Erzeugnisse, die Hand und Fuß hatten. Auf diesen Reisen, die ihn nach und nach durch die verschiedensten Länder führten, hatte Gaston die köstlichsten und merkwürdigsten Erfahrungen gemacht und auch manch' bizarres Abenteuer erlebt, von dem er im Freundeskreise gern zu erzählen pflegte. Ich gebe nun, möglichst mit seinen eigenen Worten, im Nachstehenden die tragikomische Geschichte von dem „geheimnisvollen Hut“ wieder.

„Ich war“, so erzählte der Weltläufer, „wieder einmal längere Zeit in Paris, als mich plötzlich eine unvernünftige Sehnsucht packte, nach Spanien zu reisen und alte, liebevolle Erinnerungen wieder aufzufrischen. Sie wissen: ich liebe das Land. Es hat die leidenschaftliche Geste des Südens, die Schönheit in klaren, leuchtenden Formen und selbst unter Schutt, Glend und Verderbnis noch genug vom Adel der alten lateinisch-romanischen Kultur. — Genug; wenige Tage darauf fand ich mich, sehr zufrieden über meinen raschen Entschluß, auf den „Remblas“, den schönen, stolzen Boulevard von Barcelona, wieder. Hier flutet das bunte Leben einer charakteristisch südländischen Stadt. Eine unaufhörlich sich erneuernde, schwärmende, gestikulierende und lärmende Volksmenge schiebt sich auf den breiten Trottoirs vorwärts; sie setzt sich aus allen Volksklassen zusammen, bis zu den niedrigsten, und manchmal versperrten Bettler und andere fragwürdige Gestalten den Weg, die von der Großmut des Fremden auf irgend eine Weise profitieren wollen. An dem Nachmittag, als ich ankam, war das Gedränge besonders stark. Es hatte wieder einmal eine Ministerkrisis gegeben, und, wie Sie wissen, in Spanien glaubt jeder gute Untertan des Königs, an einer solch' wichtigen politischen Angelegenheit auf keine Weise öffentlich teilnehmen zu müssen. Ich betrachtete amüsiert das geräuschvolle Treiben um mich herum, als sich plötzlich ein kleines, bildhübsches Bettlerkind — das Mädel mochte zwölf bis dreizehn Jahre zählen — vor mich hinstellte und mir eine Kuhhand zuwarf. Das ist bekanntlich die Manier der kleinen spanischen Bettlerinnen, eine Art Almosen zu heischen, die ich durchaus nicht ungraziös finde. Im Begriff, meine Hand in die Tasche zu stecken, um mein Portemonnaie hervorzulangen, machte ich eine überraschende Entdeckung. Sie denken gewiß, ich hätte meinen Geldbeutel nicht mehr gefunden? Ganz im Gegenteil: ich fand deren zwei. Und sogar, um mein Erstaunen noch zu steigern, war der zweite eine wohlgespielte Börse, schwer von Gold und Banknoten, die auf der Vorderseite ein gesticktes Adelswappen trug. Ich betrachtete ganz perplex meinen Fund, dessen Herkunft ich mir auf keine Weise erklären konnte. Sollte einer meiner Freunde so vergeblich gewesen sein und mir, als wir im Gedränge waren, die Börse versehentlich in den Rock gesteckt haben? Ich verwarf bald diese Annahme. Bis jetzt hatte ich nur einen einzigen meiner spanischen Bekannten wiedergesehen, einen alten, hiedernden Fruchthändler, der nicht gerade über ein dickes Portemonnaie verfügte und noch viel weniger zum spanischen Adel gehörte. — Außerdem konnte ich meinem Freunde nicht ohne weiteres eine solche maßlose Zerstreuung zuschreiben, daß er mir seine eigene Börse in den Rock steckte. Also woher der geheimnisvolle Fund?!

Während ich mir noch den Kopf zerbrach über das seltsame Ereignis, fühlte ich mit einem Male instinktiv in die andere Rocktasche. Wer beschreibt mein Erstaunen, ja Entsetzen, als ich aus der Tasche eine schwere, goldene Taschenuhr hervorzog. Das war mir denn doch zuviel. — Spornstreichs begab ich mich zum nächsten Polizeibureau und beehrte den Kommissär zu sprechen. Man führte mich zu einem jungen Mann, der unaufhörlich seinen stolzen, schwarzen Schnurrbart drehte und in den Zwischenpausen aufgeregt mit den Händen in der Luft herumfuhr. Vergebens versuchte ich in gebrochenem Spanisch mein Abenteuer zu beschreiben. Der prächtige Policeman schien im voraus alles zu wissen, überschüttete mich mit einem fulminanten Redeschwall, legte Uhr und Börse in einen kleinen Korb, der die Aufschrift „Verlorene Gegenstände“ trug, warf mit tausend Ausdrücken des Dankes um sich und — komplimentierte mich zur Tür hinaus.

Keine Möglichkeit, dem aufgeregten Hüter des Gesetzes den wirklichen Sachverhalt klar zu machen. Während über mich selbst, mein schlechtes Spanisch — Sie wissen, ich sprach diese Sprache, meine fünfte übrigens, damals erst sehr unvollkommen — und wütend nicht minder über den „Zappelphilipp“, den man da zum Kommissär eingesetzt hatte, schwur ich bei mir, den ersten mysteriösen Fund, den ich nochmals bei mir entdeckte würde, einfach auf die Straße oder dem ersten besten Passanten an den Kopf zu werfen. Ich sollte bald Gelegenheit haben, diesen Voratz auszuführen.

Am folgenden Nachmittag promenierte ich meiner Gewohnheit gemäß wieder auf den Remblas, als ich plötzlich die Empfindung hatte, daß mich eine Hand leise berührte. Ueberrascht blickte ich mich um; aber es war nichts Auffälliges zu sehen, und die Passanten drängten sich so gleichgültig vorüber wie immer. Kein Mensch schien mir auch nur die geringste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dafür befand sich in meiner Rocktasche — Sie haben's schon erraten — wieder eine Uhr und zwar ein wertvolles Stück in Gold, mit Brillanten verziert und mit dem Wappen der königlichen Familie geschmückt. Alsobald hatte ich dies bemerkt, als mir eine läche Idee durch den Kopf schoß: ich stand im Begriff, das Opfer eines geschickt gelegten Hinterhalts, vielleicht gar eines politischen Komplotts zu werden. Kurz entschlossen ließ ich die Uhr auf die Erde fallen. Ich hatte noch keine drei Schritte getan, als sich mir ein gutgekleideter junger Mann, anscheinend ein Angestellter oder dergleichen, unter wiederholten, respektvollen Verbeugungen näherte und die aufgehobene Uhr überreichte. Ohne Zweifel: er mußte die Initialen gesehen haben und mich für ein Mitglied der königlichen Familie halten. Ehe ich noch meinen Dank aussprechen konnte, war der junge Mann verschwunden. Was tun? Sollte ich zu dem schnurrbartswirbelnden und zappeligen Polizeikommissär zurückkehren und mein neues Abenteuer berichten? — Würde er mir geduldiger Gehör schenken als gestern oder mir gar eine Aufklärung dieser geheimnisvollen Geschichte geben? Nach kurzem Befinnen beschloß ich, mich des „Fundes“ so schnell wie möglich auf diesem korrekten Wege zu entledigen, denn der Besitz der von Geisterhand zugesteckten Wertgegenstände erschien mir nachgerade höchst gefährlich.

Der Kommissär, den ich in der Lektüre seiner Zeitung störte, machte keinen Versuch, mich anzuhören. Mit unwilligen Geberden winkte er seinen Sekretär herbei, der am Nebentische saß und sich der wichtigen amtlichen Beschäftigung des Zigarettdrehens hingab. Die beiden jungen Herren unterhielten sich einen Augenblick in geräuschvoller Weise, indem sie dabei bald die von mir beigebrachten Gegenstände, bald meine Person selbst mit einer Art von belustigter Neugier betrachteten. Ich glaubte mehrmals ein Wort wie „Kleptomanie“ oder etwas Ähnliches zu vernehmen, verstand aber im übrigen von dem rapid geführten Dialog nicht den zehnten Teil. Schließlich wandte sich der Kommissär in strengem Tone an mich und erklärte, daß es „nun genug sei“ und daß „die Geschichte das nächste Mal nicht so glimpflich ablaufen werde.“ Ehe ich noch den Sinn dieser Ermahnung verstanden hatte, wurde mir bedeutet, den Raum zu verlassen, da die Herren „sehr beschäftigt“ wären; ein Wächter, der die Tür aufriß und energisch hinauswinkte, verließ diesen Worten Nachdruck. Ich sah ein, daß die mit Zeitungslesen und Zigarettenrollen „sehr beschäftigten“ Herren keiner weiteren Belehrung zugänglich waren und verließ das Kommissariat mit

der Erklärung, daß ich die Angelegenheit meinem Konsul mitteilen werde.

Ich führte meinen Entschluß sofort aus. Auf dem Wege zum französischen Konsulat mußte ich wiederum die Remblas passieren und ich konnte mich eines gewissen Schauderns nicht erwehren bei dem Gedanken, daß ich mich auf einmal von neuem im Besitz von geheimnisvollen Wertgegenständen befinden würde. Aber alles ging gut. Schon wollte ich in eine Querstraße einbiegen, in welcher das Konsulat liegt, als sich plötzlich eine schwere Hand auf meine Schulter legte: „Im Namen des Königs und der Befehle — folgen Sie mir!“ Gleichzeitig wies der Kriminalbeamte (denn um einen solchen handelte es sich) seine Legitimation vor. Ich war also verhaftet. Um kein Aufsehen zu erregen, folgte ich ohne Widerrede dem Beamten der mich just nach dem Kommissariat führte, das ich schon zweimal aufgesucht habe. Hier erregte mein Eintreten Sensation. Der junge Kommissar sprang wie elektrifiziert auf, als der mich begleitende Policeman berichtete, daß er mich in flagranti ertappt habe. „Was! Und das ist ja unser alter Bekannter. Eine erbärmliche Komödie haben Sie uns vorgespielt, Herr, indem Sie einen Teil der gestohlenen Sachen hier als angeblicher Kleptomane zurückerstatteten. Nicht krank sind Sie, sondern ein Verbrecher!“ Während ich diese mir wie eine Explosion entgegengeschleuderten Worte zu verstehen suchte, gab der noch immer mit Zeitungen und Zigaretten sehr beschäftigte Gewalthaber Befehl, mich als Gefangenen abzuführen. Grund zu dieser Maßregel gaben die zwei Portefeuilles und drei Uhrketten, die man zu meinem grenzenlosen Erstaunen bei der sofort vorgenommenen Leibesvisitation nach und nach aus meinen Taschen zog. Vergebens protestierte ich in dem besten Spanisch, was ich vorbringen konnte — leider war es kein sehr gutes — und berief mich auf meine Unschuld. Die einzige Antwort, die ich erhielt, war die, daß man den „Riñiß mit dem Hut“ sehr genau kenne und daß ich bald das Vergnügen haben werde, meine Komplizen zur Gesellschaft bei mir im Gefängnis zu sehen. Der „Riñiß mit dem Hut?“ Was war das? Ich verlangte eine Aufklärung. Man lachte mir ins Gesicht und meinte, die könnte ich mir wohl selber geben. Ich verteidigte mich, so gut ich konnte und berief mich auf meinen Konsul, dem ich persönlich bekannt sei und der leicht meine Ehrenhaftigkeit beweisen könne. Ohne daß ich einer Antwort gewürdigt wurde, trat ich den Weg in die enge und finstere Zelle an, die man mir „vorläufig“ als Wohnung anwies. Eine Beute der widerstrebendsten Empfindungen, ging ich rastlos in dem schmutzigen kleinen Raum auf und ab, indem ich mich vergebens fragte, was die rätselhaften Worte des Kommissars zu bedeuten hatten. Und dann: würde man, wie ich energigisch verlangt hatte, sofort meinen Konsul benachrichtigen oder konnte ich darauf bei der Nachlässigkeit der Beamten vielleicht tagelang warten? Verzweiflung erfaßte mich bei dem Gedanken, in diesem ekelhaften Loch, das von Ungeziefer wimmelte, auch nur eine Nacht zubringen zu müssen. Stunden vergingen. Man hörte nichts, als das eintönige Geräusch, welches die Schritte der im Hofe postierten Schildwache verursachten. Schließlich, als schon der Abend herabgesunken war, wurde ich aus meinem Gefängnis herausgeholt. Ich merkte schon an der devoten Haltung des Wächters, daß die Lage sich geändert hatte. Born im Bureau empfing mich der Konsul, der sofort herbeigeeilt war und drückte mir in Ausdrücken des größten Respekts sein Bedauern darüber aus, daß ich das Opfer eines unverzeihlichen Irrtums geworden war. An seiner Seite aber hielt sich, ganz klein und schlüchtern mit einemale, der nicht mehr zeitunglesende und zigarettenrauchende Kommissar und erschöpfte sich in den demütigsten und mit den Superlativen echt spanischer Ueber-schwänglichkeit gespickten Entschuldigungen. Ich reichte ihm die Hand und sagte gern zu, am selben Abend an der Seite meines Konsuls zu einem „Entschuldigungs- und Veröhnungslouper“ bei ihm zu erscheinen.

Und des Rätsels Lösung? Ganz einfach. Man war seit einigen Tagen einer großen Bande von Taschendieben auf der Spur, die sich des Tricks bedienten, ihren Raub möglichst schnell in den Taschen ihrer als Gentlemen gekleideten Komplizen verschwinden zu lassen. — Wurden sie gefaßt, so konnten sie auf diese Weise ruhig jeder Leibesvisitation entgegensehen; man fand nie etwas bei ihnen. Die Bande erkannte ihre Fehler an einem Hut von bestimmter Form, der

zudem ein eigenartig geschlungenes Band besaß. Zufällig hatte ich in Barcelona einen Hut von just demselben Aussehen gekauft. Einige Mitglieder der weitverzweigten Bande, die sich wohl nicht alle untereinander kannten, mußten mich mit einem ihrer „Gentlemen“ verwechselt haben und hatten mir mit der unglaublichen Geschicklichkeit dieser Langfinger ihre Beute ahnungslos zugesteckt. Das war das Geheimnis meines Hutes.

Am folgenden Tage saßen übrigens die Besitzer der andern Hüte auf eine gar nicht geheimnisvolle Weise hinter Schloß und Riegel. Wie's sich gehört!

Wie verschieden das männliche und das weibliche Gemüt sind,

das zeigen deutlich zwei alte Leute, die nach 50jähriger Abwesenheit von der Heimat als 70jährige nochmals zu ihr kamen, sie zu sehen und letzten Abschied zu nehmen.

In seine Heimatgemeinde L. kam einer, der vor ungefähr 50 Jahren übers große Wasser gegangen und dort Soldat geworden. Er hatte es dem Pfarrer, mit dem er lange korrespondiert, nicht glauben wollen, daß seine Leute nicht mehr da seien — und plötzlich, eines Tages, tauchte er auf. Aber es war so: Niemand war mehr da von seinen Kameraden, kaum daß er noch einen oder den andern von den Dorfältesten heimtun konnte; auch seine Sippe kannte man kaum mehr. Ein paar arme Verwandte waren noch da — aber er mochte sie nicht. Er fand alle Verhältnisse klein und wintlig; er wurde mürrisch und reklamierig, ein Querulant. Er pries in allen Tönen sein „Soldiers Home“ drüben, wo alles so schön und groß sei, eigene Musikkapelle, Park, Besejale usw. Seine größte Sorge war, daß sein Monatswechsel von der Gesandtschaft regelmäßig komme und mit Inbrunst farestierte er sein kleines Chefbuch, das ihm die Mittel geben sollte, nach der schlechten Jahreszeit wieder über den Bach in sein amerikanisches Paradies zu reisen, um dann dort zu sterben und mit Musik begraben zu werden. Kein wärmeres Gefühl! Kirche, Friedhof, Schulhaus hat er nie betreten; die Berge nicht geschaut und den Wald nicht genossen. Das sind keine Werte für einen wachstüchtig (wenigstens der Meinung) gewordenen Amerikaner. — Das war der Mann.

Aber in der Gemeinde B. war ungefähr zur selben Zeit auch eine Siebenzigjährige gekommen. Es waren auch 50 Jahre her, seit sie von zu Hause fortgelaufen. Ihr Herzallerliebster hatte um sie angehalten, aber sie nicht bekommen. Da ging er über den Bach. Und sie folgte ihm ohne Abschied heimlich nach. Und jetzt hat das alte Herz noch einmal schlagen wollen, wo es einst so glücklich gewesen. Felder und Wälder fand sie noch. Aber die Moosdächer waren verschwunden und manches traute Haus selber auch; Baum und Bach waren nicht mehr da, und erst die Menschen, wie waren sie fast alle — alle fort! Niemand fand sie mehr. Aber die alte Kirche fand sie noch, wenn auch ein anderer Pfarrer auf der Kanzel stand. Und den Friedhof fand sie noch und den Leichenstein der Mutter, die mit dem Namen der Fernen auf den Lippen gestorben war, fand sie noch. Und als die Berneralpen herüberleuchteten, lust als sie die Hand auf dem Leichenstein hielt, da rannen der alten Frau die Tränen über die Wangen: „Ja, das sind sie noch, die herrlichen Berge! Gott erhalte die Schweiz!“ — Das war die Frau.

Liebe und Ehe.

Das höchste Glück für den Menschen ist doch vielleicht, daß er von Natur ein liebes Wesen „an sich hat.“ Warum erscheint uns nicht nur manche Seele, sondern auch mancher Körper so sympathisch? Weil Inneres und Äußeres gewachsen sind unter dem freundlichen Schein eines von Natur liebes Wesens, dessen Lebenszweck eigentlich der ist, anderen Gutes zu tun.

* * *

Es ist nicht gesagt, daß in einer unglücklichen Ehe ein Teil durchaus „schlecht“ sein muß. Eine Linde und eine Tanne mögen noch so schöne Exemplare sein, daß sie es je zu einer Einheit bringen könnten, ist ausgeschlossen. Andererseits können zwei Spitzbuben eine vortreffliche Ehe führen, weil die beiden zusammen passen. Nur kein vor schnelles Urteil in Eheangelegenheiten!

Allerlei Wissenswertes

Kleider-Anfertigung.



Nr. 3511



Beschreibung.

Einfaches Kleid aus dunkelblauem Wollstoff mit schwarzen Seidenpassepoils und weissem Kragen. Mit Rückansicht. Gebraucht werden für Größe 1: Etwa 4 Meter Stoff 120 Zentimeter breit, 0,50 Zentimeter schwarze Seide 50 Zentimeter breit, 12 Knopfformen, ein Batistkragen, 2 Quasten. Das Kleid ist zusammenhängend auf einer Futtertaile mit Rückenschluß gearbeitet. Die Vorderbahn des etwa 180 Zentimeter weiten Vierbahnröckes wird als Verlängerung der breiten Passe auf der Taille fortgesetzt, schwarz passepoliert u. übergesteppt. Ebenso zeigen die eingesehten Ärmel schwarz passepoliert - übergesteppte Manschetenteile. Schnitt fertig zuge schnitten, in Mädchengröße 16, Größe 1 und 2 nur bei der Schnittmusterabteilung Illstein und Co., Berlin SW. 68, gegen Angabe der Nummer 3511 und 60 Cts. in Briefmarken erhältlich.

Hauswirtschaftliches.

Gegen die Motten. Jetzt, gerade in dieser Uebergangszeit, die oft noch sehr kalt ist, gilt es schon auf die Feinde der Wolle, Nadeln, Pelze und Wollkleider, Tücher, Decken usw. aufzupassen, auf die Motten. Denn nicht die im Sommer umherliegende Motte, sondern die um diese Zeit nistende Motte und die Mottenlarven bedrohen unsere Sachen. Man soll die im Schrank hängenden Sachen, die nicht täglich benutzt werden, öfter klopfen, an die frische Luft bringen, ausschlagen, nach Mottennestern untersuchen und namentlich oft in Bewegung bringen. Lange Zeit im Schrank hängende Kleider werden nur zu leicht ein Opfer der kleinen Plagegeister. Das Vertreiben von Kampher und weissem scharfen Pfeffer in die Schränke ist anzuraten. Selbstverständlich sind die Sachen vor dem Tragen dann sehr gut zu lüften, damit im Verein mit anderen Leuten der „Mottenduft“ der Kleidung nicht auffällt. Auch wohlriechende Seife, im Kleiderschrank verwahrt und Parfüms aller Art sollen ein gutes Mittel gegen Motten sein, die gegen alle starken Düfte, gleich welche, sehr empfindlich sind.

Eine gute Hautpomade wird wie folgt bereitet: einhalb Kilogramm bittere Mandeln werden gekocht, geschält und unter Zusatz von etwas Mandelöl fein gestoßen. Dem weichen Teig setzt man unter Stoßen noch 36 Gramm gepulverte weiße spanische Seife, 20 Tropfen Zitronen-, 20 Tropfen Bergamott- und 10 Tropfen Lavendelöl zu.

Gardinen zu waschen. Man löst $\frac{1}{4}$ Pfund Seife in 25 Liter Wasser auf, fügt, wenn dasselbe gekocht, 10 Löffel Salmiakgeist und 10 Löffel Terpentin hinzu und gießt diese Lauge über die glatt in ein Gefäß gelegten Gardinen, welche

man zuvor eingeweicht und wiederholt in kaltem Wasser ausgespült hat. Man deckt das Gefäß zu, läßt die Gardinen eine Stunde stehen und schlägt sie sodann tüchtig, bevor man sie herausnimmt. Dies Verfahren reinigt dieselben gründlich, ohne sie im geringsten anzugreifen und nur bei ungewöhnlich schmutzigen Gardinen ist es nötig, sie noch hinterher zu klopfen. Das angegebene Quantum reicht für 8 Flügel. Sehr ratsam ist es, die Gardinen vor der Wäsche mehrfach zusammenzulegen und sodann mit großen Seifen zusammenzubestrichen, welche man erst vor dem Aufhängen wieder entfernt.

Gesundheitspflege

Erste Hilfe bei Vergiftung. Vor allen Dingen gebe man Brechmittel und halte den Schlaf von dem Patienten fern. Ferner gebe man Essig und Wasser zu trinken und bereite ebenso davon Klystiereinspritzungen.

Heilverfahren für eingewachsene Fußnägel. Der Nagel wird schief so geschnitten, daß auf der fehlerhaften Seite sich eine vorstehende Ecke bildet. Unter diese Ecke wird ein kleines Wattefügelchen gebracht, welches bewirkt, daß der Nagel aus dem Fleisch gehoben wird. Nach diesem macht man einen kleinen Wattezylinder von der Länge und der Dicke des frankten Fleischwulstes, drückt mittelst des Wattezylinders diesen nach unten und auswärts und befestigt den Zylinder, der die Stelle des Fleischwulstes einnimmt mit einem Streifen amerikanischen Heftpflasters. Diesen Verband hat man nach etwa 10 Tagen wie oben zu erneuern und sicher wird nach einigen Wochen das Leiden beseitigt sein.

Küchenrezepte

Milchkalkschale mit Eierähnee. Milch wird gekocht und mit etwas Kartoffelmehl bindig gemacht, die Suppe ist mit Vanille, Zimt und etwas Zitronenschale zu würzen. Dann zerquirlt man Eigelb nach Belieben und rührt es unter die etwas abgekühlte Milch. Dann ist nach Bedarf zu salzen, zu süßen und recht kalt zu stellen. Vor dem Anrichten legt man von Eiweiß Schneeflöße auf die Milch und streut Zimt darauf.

Guter Fleischsalat. Etwa 10 gekochte Kartoffeln schneidet man in Scheiben, desgleichen eine halbe, gepökelte und gekochte Rinderzunge in schmale Streifen. Dazu kommt eine in Scheiben geschnittene gekochte Sellerieknolle, einige Löffel Petersilien und etwas Tomatenmus. Dies alles vermischt man mit einer guten Majonaise, richtet es bergartig auf einer Schüssel an und umgibt es mit einem Kranz von Kopfsalat.

Buntes Allerlei.

Der Untergang der Blondinen. Nach der Statistik eines englischen Physiologen ist in berechenbarer Zeit das vollständige Verschwinden des blonden Haares zu befürchten. Er weist nach, daß bei allen Erwachsenen die Haare bedeutend nachschwärzen, besonders beim männlichen Geschlechte, wo die nachträgliche Dunkelung des Haares 55 Proz. betragen soll. Bei den Frauen ist das Verhältnis ein geringeres, gleichwohl nimmt auch bei ihnen die Dunkelung so weit zu, daß bei den Kindern das stärkere Hervortreten des dunklen Haares ziffermäßig festgestellt werden konnte. Es kommt noch der Umstand hinzu, daß sich die Blondinen weit weniger verheiraten als die Brünetten. Derselbe Physiologe stellt die Frage des Haares von 5000 Frauen über dreißig Jahren in einer mittleren Stadt Englands fest, wobei sich das Verhältnis des Helles zu den Dunkeln wie zwei zu drei stellte. Von hundert Blondinen aber waren nur 55 verheiratet, dagegen von hundert Brünetten 79. Dieser Statistiker meint deshalb, daß nach etwa zweihundert Jahren in England die Blondinen fast verschwunden sein würden. Schade!